

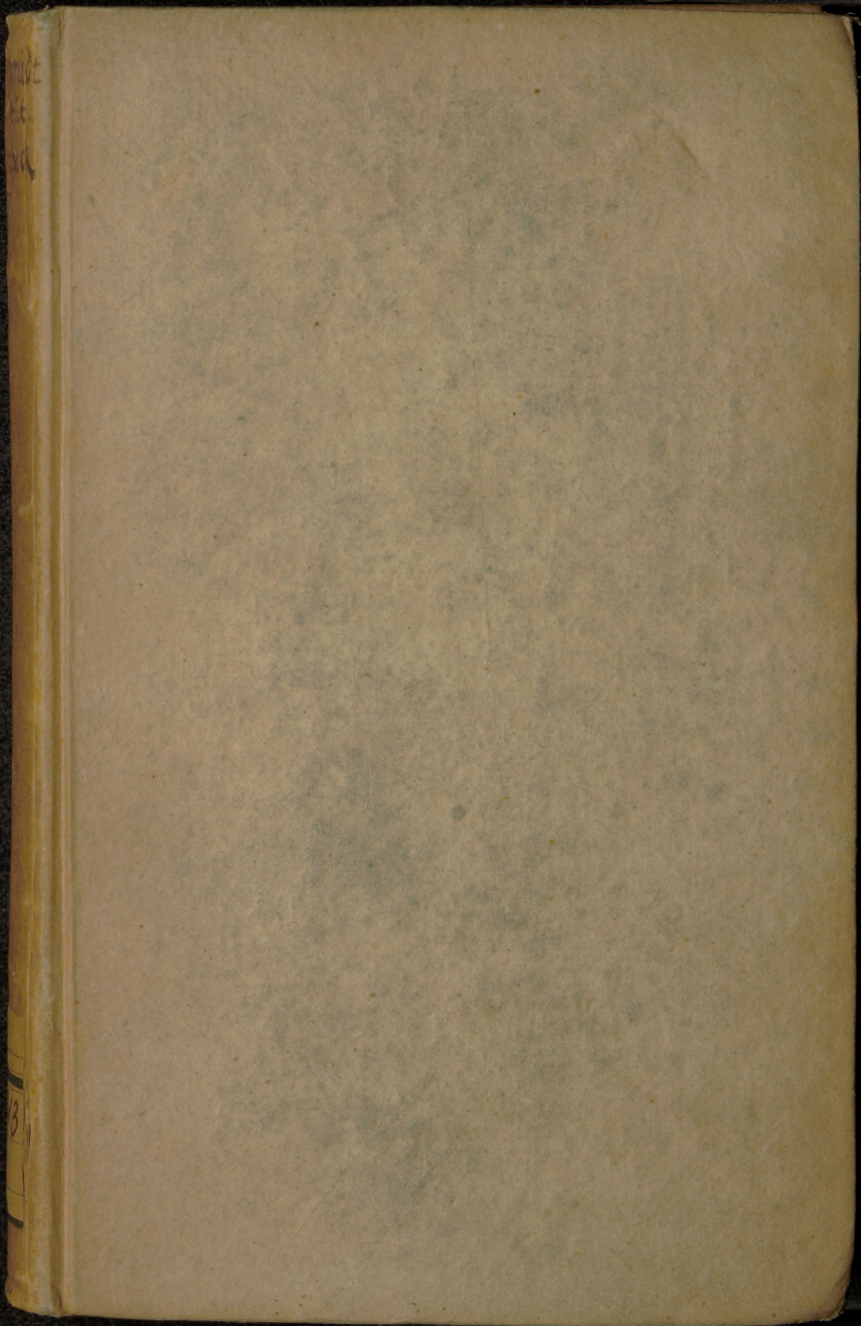
**D. Christian Friedrich Schmid, der Theologie öffentlichen ordentlichen Professors, und Inspectors der
Churfürstlich Sächsischen Stipendiaten zu Wittenberg, neue philologische und kritische Bibliothek**

3.1773

1773

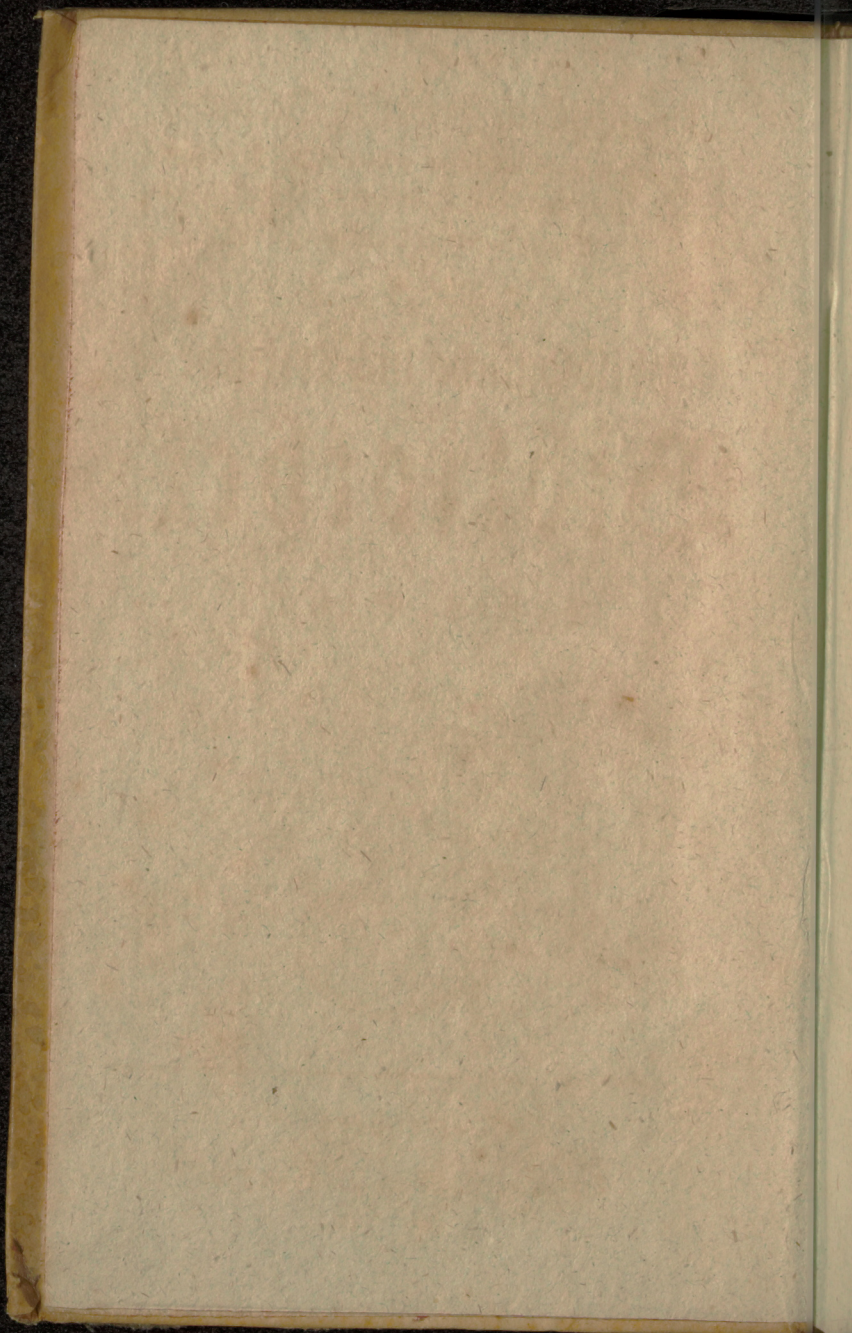
<http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1029270384>

Band (Zeitschrift) Freier  Zugang 



For-3013.

F.c.-3013.



D. Christian Friedrich Schmid,
der Theologie öffentlichen ordentlichen Professors,
und Inspectors der Churfürstlich Sächsischen
Stipendiaten zu Wittenberg,

Neue

Philologische und kritische
Bibliothek.

Drittes Stück.



Wittenberg,
bey Carl Christian Dür. 1773.

Dr. Christian Friedrich Schlegel

der Philosophie, Historie und Literatur der Germanen, Griechischen und Römischen Alterthümer

1793

Philosophie und Kritik

Erster Theil

2 Bände

I.

Τὸν μακαρίου Θεοδορετῆ ἐπισκόπου Κύρου ἅπαν-
τα. *B. Theodoreti, Episcopi Cyri, Opera*
omnia. Ex recensione *Jacobi Sirmondi.*
Denuo edidit, graeca e Codicibus locu-
pletavit, antiquiores editiones adhibuit,
versionem latinam recognovit, et varian-
tes lectiones adiecit *Iohannes Ludouicus*
Schulze.

Tomus I. Halae, impensis Orphanotrophei
1769, in Octavo, 4 Alph. 13 $\frac{1}{2}$ Bo-
gen.

Tomus II. Ibidem, 1770, 4 Alph. 15 $\frac{1}{4}$
Bogen.

Tomus III. recognovit, et variantes lectio-
nes adiecit *Iohannes Augustus Noesselt.* Ibi-
dem, 1771. 3 Alphabeth, 16 Bogen.
Nebst Theodoreti Bildnis.

Tomus IV. ex Editione *Iohannis Ludou. Schul-*
zii, ibid. 1772. 3 Alph. 18 Bogen.

Diese neue Ausgabe ist bereits so bekannt, daß
ich nicht erstlich nöthig habe, eine weitläuf-
tige Beschreibung davon zu geben. Ich
will vielmehr hier eigentlich nur die Fortsetzung
derselben bis zum vierten Theile anzeigen,
N. Bibl. 1. B. 3 St. M 2 und

und zugleich von dem grossen Werthe dieses ganzen Werks etwas sagen.

Wer die sirmondische Ausgabe bisher zu brauchen gewohnt gewesen, wird wissen, daß solche mit nicht gemeinem Fleisse bearbeitet, auch ebendeshwegen von gelehrten Männern immer hochgeschäzet worden ist. Allein, die Arbeit des Hrn. Prof. Schulze zeichnet sich vor der sirmondischen dennoch durch viele wesentliche Vorzüge aus. Nicht nur die vielen wichtigen Verbesserungen, die der Hr. Professor aus den neuvergliehenen Augsburger und andern Abschriften erhalten hat; sondern auch die beygefügtten gelehrten Anmerkungen, und der richtige Abdruck des Textes, machen diese neue Ausgabe für Kenner beträchtlich und unentbehrlich. Ueberhaupt aber ist Theodoretus ein sowohl für den Eregeten, als Kritikus, höchstbrauchbarer Schriftsteller. Er giebt aus der alten Geschichte nicht selten solche Erläuterungen, die man sonst nirgends findet, und davon die meisten noch bis ist ungenutzt sind. Er dienet aber auch oft zur Bestätigung der Lesarten in der *novi* der LXX. Dollmätcher, zur Bemerkung der alten syrischen Uebersetzung des A. T. die nachher Jacob von Edessa nach dem griechischen Texte der LXX geändert hat, und endlich auch zur Bemerkung der damals gewöhnlichen Lesarten des Neuen Testaments.

Der erste Theil enthält die *Quaestiones*, in *Genesis* — 2 *Paralipomenon*, und dann die *Interpretation*.

pretationem Psalmorum. — Von den Lesarten der LXX will ich einige Beispiele anführen.

Pf. 1, 4. liest Theodoretus, οὐχ οὕτως ἐὶ ἀστε-
βεις, οὐχ οὕτως. Das letztere οὐχ οὕτως hatte
keine einzige Uebersetzung in den Hexaplis.

Das διάψαλμος, welches die alexandri-
sche Abschrift bey Pf. 2, 2, hinzusetzt, hat Theo-
doretus nicht.

Pf. 5, 6. fängt Theodoretus den Vers bey
אנש an, und zählet die erste Hälfte zum vorher-
gehenden Verse. — Eben daselbst reisset er den
12ten Vers von einander, und so auch den drey-
zehnten, wo er ירהי zu צדיק zieht.

Pf. 13, 3. sehet Theodoretus hinzu, καὶ νεκ-
τος, so die römische Abschrift der LXX nicht hat,
wohl aber die alexandrinische, aldinische und
complutensische.

Pf. 19, 5. fängt er mit לשמש einen neuen
Vers an, wie Grabe in seiner Ausgabe der LXX.

Pf. 22, 1. folgt er, statt אֵילָה, der Lesart
אֵילֹהִים, mit den LXX, und dem Symma-
chus, der Vulgata, dem Aethiopier, und dem
Chaldaer, welche auch im 20sten Verse vorkömmt.

Der Hr. Herausgeber macht hierbey über die
Lesarten, denen die heraplarischen Uebersetzer ge-
folgt waren, viel schöne und gelehrte Anmerkun-
gen. Man sehe z. B. was bey dem 49sten Psalm
angemerkt wird. Jedoch kann ich auch nicht ver-
schweigen, das ich bisweilen auf Stellen getroffen
bin, wo ich seine Erläuterungen nicht billigen

kann. 3. E. Im letzten Verse des 48sten Psalms heißt es von dem Gottmessias: *יהוה יברכנו* — *על*, welches die LXX übersezen, *αὐτὸς ποιμανεῖ ἡμᾶς εἰς τοὺς αἰῶνας*. Hierbey macht der Hr. Professor folgende Anmerkung: „Hebr. „*עלמות*, quam lectionem præferendam esse „putamus illi *על—מ*. Sensus est, ducit nos „*instar pastoris cum tibiis*.“ Diese Auslegung gefällt mir ganz und gar nicht. Wo stehet denn, auch wenn man *עלמות* liest, das *cum* im hebräischen, welches der Hr. Pr. in seiner Uebersetzung geradehin suppliret, um einen Sinn herauszubringen? Ferner, wie könnte wohl der Verfasser von Gott sagen: Er leitet uns, wie einhirt mit der Flöte? — Der wahre Sinn ist vielmehr dieser: Er führet uns über den Tod hinweg; Nämlich, aus dem Tode in das Leben; es ist gerade so eine Redensart, wie 1 Joh. 3, 14. stehet: *Ἡμεῖς οἰδαμεν, ὅτι μεταβεβήκαμεν ἐκ τοῦ θανάτου εἰς τὴν ζωὴν*. Oder Joh. 5, 24. *ὁ τὸν λόγον μου ἀκούων καὶ πιστεύων τῷ πέμψαντί με, ἔχει ζωὴν αἰώνιον. Καὶ εἰς κρίσιν οὐκ ἔρχεται, ἀλλὰ μεταβεβήκεν ἐκ τοῦ θανάτου εἰς τὴν ζωὴν*. — Selbst die LXX scheinen den Text des Psalms gerade eben so angenommen zu haben, wie ich ihn erkläre: Er wird sie weiden in Ewigkeit; das heißt, über den Tod hinaus.

Der zweypte Theil enthält Theodoreti *Interpretationes Cantici, Esaiæ, Jeremiae, Baruci, Threnorum, Ezechielis, Danielis, und Duodecim Prophetarum*.

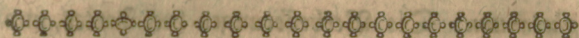
phetarum. Die Verbesserungen des Textes, und die beygefügten Anmerkungen, sind mit gleicher Einsicht und Sorgfalt, wie bey dem ersten Theile, ausgeführt.

Der dritte Theil, den Hr. D. Mößelt herausgegeben hat, enthält die *Interpretationes Epistolarum Pauli*, die *Historiam ecclesiasticam*, den *Philothemum*, und die Rede *de diuina et sancta caritate*. Und auch dieses Stück giebt der Schulzischen Arbeit nichts nach. Die Anmerkungen des Hrn. D. Mößelt sind zwar nicht zahlreich, aber mehrtheils für Gelehrte wichtig. Der Hr. D. gab sich auch Mühe, zu entdecken, wie die Erklärungen des Seners, 1 Cor. 3, 13. und der Unterredung Pauli mit Petro, Gal. 2, aus Theodoreti Commentarien weggelassen worden. Ob er nun gleich in seiner Bemühung nicht zum Zwecke kommen können, so hat er doch wenigstens am Schlusse der Vorrede ein *Corollarium* angehängt, worinnen er erzählt, was er bey dieser Untersuchung herausgebracht habe.

In dem 4ten Theile, der wieder von Hrn. Pr. Schulzen besorgt worden ist, findet man erstlich die 3 *Dialogos*, hernach die *Demonstrationem de immutabilitate Dei verbi*, ferner die 5 Bücher *de haeticis*, die 10 *Orationes de Providentia*, die 12 Bücher *aduersus gentiles*, das Schriftchen wider *Nestorium*, und endlich die *Epistolae*. Auch bey diesem Bande ist an kritischer Sorgfalt und Genauigkeit nichts gespart worden: Und es ist zu wünschen, daß der fünfte Theil bald, nachfolgen möge.

N 4

II.



II.

I. S. Semleri Commentariorum historico-
rum de antiquo christianorum statu, Tomi
secundi Pars prima. Adiuncti sunt libel-
li alii vetusti. Halae, imp. Car. Herm.
Hemmerde, c1806. 21 Bogen, in
Octav.

Dieses Bändchen ist eigentlich bestimmt, den
Zustand der Christen aus den ersten Jah-
ren des fünften Jahrhunderts zu beschreiben, und
zugleich die politische und kirchliche Verfassung des
Orientis und Occidentis. Die vornehmsten Erzäh-
lungen betreffen den Pelagianismus, den be-
rühmten Bischof und Schriftsteller Theodoretus,
und seinen mannigfaltigen Aberglauben, sonderlich
auch in Anrufung der Heiligen; ferner den Si-
meon Stylites, die afrikanische Kirche, u. s. w.

Auszüge daraus zu geben, oder einzelne Stel-
len zu beurtheilen, würde zu weitläufig seyn.
Ich sage daher nur soviel, daß dieses Bändchen
eigentlich nicht von Anfängern, sondern von geüb-
ten Gelehrten gelesen werden muß, die aus den
Anekdoten, die der Hr. Doktor hier gesammelt hat,
vielsältig einigen Vortheil werden ziehen können.

Für solche Leser aber sind nun die angehäng-
ten Stücke, das zweyte ausgenommen, überflüssig;
Für

Für Anfänger hingegen sind sie gänzlich unbrauchbar, und enthalten nichts, als Namen von Dingen, die ihnen unbekannt sind.

Der erste Anhang ist eine *epitome titulorum* et non raro etiam *legum Codicis Theodosiani*. Warum nicht statt eines so unnützen Verzeichnisses lieber eine kurze *Historiam* und *Expositionem legum Codicis Theodosiani*?

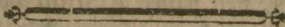
Der zweite Anhang ist ein *libellus provinciarum romanarum et ciuitatum provinciarum gallicarum*, wobey einige gelehrte und brauchbare Anmerkungen gemacht worden. Dieses Stück ist, wie ich schon gesagt habe, für Gelehrte etwas erheblich. Die Anmerkungen haben auch die gehörige kritische Kürze; Einige aber sind gar zu kurz hingesezt, und bisweilen ohne die nöthigen Beweise, wie Kenner gar bald bemerken werden. Uebrigens aber, wenn nun der Hr. Doktor einmal einen solchen Aufsatz in seine *Commentarios* bringen wollte: so hätte er ja viel besser gethan, wenn er den *indicem provinciarum Romanarum*, ex aeuo Theodosii hätte abdrucken lassen, den Christophorus Cellarius, bey seiner Edition von Sexti Rufi *Breuiario*, mit sehr gelehrten Anmerkungen herausgegeben hat. Dort sind die besten Sachen schon alle von Cellario gesagt worden, und mehrentheils besser und ausführlicher, als es hier geschehen.

Das dritte Stück enthält eine *notitiam dignitatum omnium tam ciuiliū quam militarium in partibus Orientis et Occidentis*, per Philip-

pum Labbe, ex corpore byzantino, editionis veterae 1729, verglichen mit der Basler edition von 1552 in Folio. Dieß ist, ohne die gehörigen Erklärungen, wie es hier steht, für Anfänger unbrauchbar, für Gelehrte aber ganz unnöthig.

Ein vierter Anhang, der eine notitiam Episcoporum ecclesiae africanae enthalten sollte, ist weggeblieben.

Die gewöhnlichen Ausdrücke des Hrn. Doctors sind schon zu bekannt, als daß ich Ursache hätte, hier noch weitläufig davon zu reden. Wie häßlich ist nicht gleich im Anfang diese Stelle: Meminerimus, iam saepius ob episcopi designationem Romae, vt alibi, locum habuisse sacram seditionem. Nouatiano opponebatur Cornelius; Damasus atque Vrsicinus vel armis dimicabant pro onere isto sacro, quod solent ecclesiastica phrasi describere procurationem salutis animarum.



Apoca.

III.

Apocalypstischer Catechismus, oder cate-
chetische Erklärung der Offenbarung
Johannis, auf eine deutliche und faß-
liche Art, vor die gemeine Christenheit, ab-
gefaßt von M. Johann Friedrich Frisch.
Leipzig, bey Joh. Ehr. Walther, 1773.
1 Alphabet, 8 Bogen, in Großoctav.

Ich habe in diesem Buche weit mehr gefunden,
als der Titel verspricht, und eben deswegen ge-
be ich hier eine Anzeige davon.

Erstlich ist schon die 5 Bogen starke Vorrede
ein Meisterstück einer gelehrten Abhandlung. — Hier
redt der Hr. V. von den Bedenklichkeiten, die in
unsren Tagen einen gelehrten Mann von der Aus-
legung der Offenbarung abschrecken möchten, wo
man solche Arbeiten nicht einmal gern dulden will,
ob man gleich dasjenige duldet, was hin und wie-
der gegen die Offenbarung geschrieben wird, und
sollte es auch mehr ein lästerfüchtiges Geschmiere,
als eine warheitsvolle und wichtige Untersuchung
seyn. Hierauf prüfet der Hr. V. S. 12. ff. einige
Urtheile und Einwendungen, die neuerlich wider
die Offenbarung vorgebracht worden sind. In
S. 19. aber beantwortet er die Aussprüche einiger
Journalisten, die sich eigentlich nur auf *humanio-
ra* und *Grotii* Anmerkungen über das *R. L.*, ge-
legt

legt haben, und sich dabey doch ein richterliches Urtheil über die ganze Exegesein sacram anmassen, und vorgeben, es sey nun in der Christenheit so weit gekommen, daß man es protestantischen Gottesgelehrten zum Ruhme auslege, und es für eine Folge ihrer gesunden Beurtheilungskraft halte, wenn sie niemals die Offenbarung erklärt hätten; Ingleichen, daß man die ältern und zum Theil in der That grossen Gelehrten, in allen hier einschlagenden Wissenschaften, Geschichten, und Sprachkenntnissen, übertreffen müsse, wenn man eine Auslegung dieses Buches wagen wolle. — Sodann zeigt der Hr. V. seine Absicht und die Auslegungsgrundsätze an, denen er gefolgt ist. Er verbindet damit einige Anmerkungen über den Inhalt und die Bildersprache dieses Buches, und besonders über die Vorstellung des Weibes, das den Nationenhirten gebietet; Ferner einen Beweis der Göttlichkeit dieses Buches, und der Erfüllung seiner Weissagungen zu unsern Zeiten; eine kurze Prüfung einiger streitigen Hauptpunkte der Offenbarung, und endlich eine kurzgefaßte Vorstellung von dem Inhalte des ganzen Buchs.

Was aber das Buch selbst anlangt: so findet man darinnen den Kern der besten Gedanken über die Offenbarung, reife Einsichten, und eine grosse Kenntniss der kirchlichen und politischen Geschichte, der jüdischen Alterthümer, u. s. w. mit einer auch für schwächere Leser hinlänglichen Deutlichkeit, und theologischen Vorsichtigkeit. Der Hr. V. hat

hat die Klugheit beobachtet, die Gegner, wider die er redet, nie zu nennen, wodurch er theils den Platz erspart, der sonst auf die Anführung der gegenseitigen Schriften hätte verschwendet werden müssen; theils auch den Vortheil gewinnt, die Einwendungen, die er widerlegen will, desto ungehinderter und freymüthiger zu charakterisiren und zu prüfen.



IV.

Die Unzulänglichkeit des Beweises wider die Offenbarung Johannis, aus einem Zeugnisse des römischen Aeltesten Cajus, so Eusebius Kircheng. 3, 28. anführet, von einem Diener des göttlichen Worts im Voigtlande 1772. 4 $\frac{1}{4}$ Bogen, in Großoctav.

Der Verfasser dieser Blätter meint es zwar gut, und will Hr. D. Semlern und seine Anhänger erinnern, daß der Beweis wider die Offenbarung Johannis nicht Stich halte, den sie daher entlehnet hatten, weil der römische Aelteste Cajus solche verworfen habe. Allein, die neue Erklärung, die er von der angezeigten eusebischen Stelle vorbringt, ist nichts bessers, als ein müßiger Einfall, von dem man sich wundern muß, daß er seinem Urheber nicht sogleich deswegen verdächtig vorgekommen

kommen ist, weil, wenn er auf diese Weise wahr seyn, und so leicht aus dem Text erhellen sollte, man allerdings stufig werden müßte, warum weder der Hr. Kanzler Reuß, noch der Hr. Generalsuperintendent, D. Hofmann, noch ich, und andre Schriftsteller, die jenen Text besonders durchgegangen haben, auf eine solche Erklärung gefallen wären, nach welcher dieser Text sogar ein notorisches Zeugniß Caji von der Göttlichkeit der Offenbarung Johannis enthielte.

Die Sache ist kürzlich diese. Eusebius erzählt, Cerinthus habe, wie Caji von ihm berichte, Offenbarungen vorgegeben, die nach seinem Vorgeben ein grosser Apostel geschrieben haben solle; und daraus habe er wunderbare Dinge hergelogen, die ihm von Engeln gezeigt worden wären, und vorgegeben, Christi Reich werde nach der Auferstehung auf Erden anfangen, und unter dieser Regierung werde das Fleisch zu Jerusalem wieder den Lüsten und Begierden dienen. Ja, als ein Feind der göttlichen Schriften habe er sogar betrüglich vorgegeben, es werde ein tausendjähriger Zeitraum in hochzeitlichen Freuden zugebracht werden.“ Von dieser Stelle nun habe ich in meiner kritischen Untersuchung der Offenbarung Johannis, Th. 1. S. 283 ff. gezeigt, daß Caji zu Widerlegung der unächten Erklärungen und Zusätze, die der Montanist Proculus bei der Offenbarung Johannis angenommen wissen wollte, fälschlich vorgegeben, diese Zusätze

sätze schrieben sich von Cerintho her, dem doch dergleichen nie in den Sinn gekommen war, sonder lediglich Papiä, als dem wahren Vater des Chiliasmus, und den Montanisten. Dagegen sagt nun unser Verfasser S. 55. „Daß ich dieses von Cerintho in Zweifel gezogen hätte, davon wolle er mir den Beweis überlassen. Es werde darauf ankommen, ob der Chiliasmus mit Cerinths anderweit bekannten Lehrsätzen nicht bestehen könne. Caji frühes Zeugniß sey wichtig, und ein von der Wahrheit entferntes Gemüth könne gar leicht in widersprechende Lehren gerathen.“ Hierauf antwor- te ich: Cajus schiebt Cerintho unter, was die Montanisten gelehret hatten. Dieß habe ich am angeführten Orte aus ältern Zeugnissen, als der Ausspruch Caji selbst ist, bewiesen, und es hat, so- viel ich weis, noch Niemand etwas wider meinen Beweis eingewandt, wohl aber haben ihn schon einige unsrer größten Gottesgelehrten in ihren Schrif- ten gebilliget.

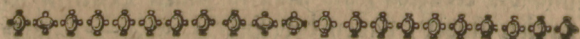
Der Hr. B. sagt weiter: „Ich kann es fer- ner gar nicht einsehen, was (in der eusebischen Stelle) dieser Zusatz, καὶ ἐχθρὸς ὑπάρχων τοῖς ὑγαφαῖς τῆ θεᾶς, und als ein Feind der gött- lichen Schriften, heißen solle, und sagen wol- le, wenn ich mit den Bestreitern der wahren Of- fenbarung annehme, Cerinth habe die 1000 Jah- re, deren hier Erwähnung geschieht, aus seinem eignen Kopfe erdacht. Wo Jemand eine Er- klärung giebt, (fähret er S. 58. fort,) die hier die Schwierigkeiten und Bedenklichkeiten hebr, nicht
„aber

„aber übergehet und bey Seite setzt, und also auf
 „eine gründliche Weise darthut, daß dem ohner-
 „achtet dieser Zusatz bey der gegenseitigen Meynung
 „seinen Verstand und Nachdruck behalte; dem will
 „ich gern nachgeben, und mich eines bessern beleh-
 „ren lassen. Unterdessen, so lange dieß nicht erfol-
 „get, liegt in der That in dieser Stelle ein Beweisß
 „für die Offenbarung Johannis und ihre
 „ächten tausend Jahre. Eben dadurch bewieß
 „sich Cerinth hier als ein solcher Feind der gött-
 „lichen Schriften, daß er nicht nur solche ver-
 „kehrte Dinge lehrte, sondern auch noch dazu die
 „tausend Jahre aus der Offenbarung Jo-
 „hannis, als einer göttlichen Schrift, heraus-
 „nahm, und dieselben als ein *ἑλὼν πλεονῶν* auf
 „sein vermeintes hochzeitliches Fest deutete“.

Ich muß gestehen, daß ich mich über diese ganze Stelle, wie ich schon oben gesagt, sehr verwundert habe: so wenig schlusmäßige und billige Gedanken finden sich darinnen. Wenn wir für die Offenbarung Johannis keine bessere Beweise hätten, als, durch solche Kreuzwege: so dünkte ich, wäre es Zeit, dem Hrn. D. Semler recht zu geben. Was jene Stelle betrifft, so bitte ich den Hrn. Verfasser, nur dieses einzige zu bedenken, daß Caius, und Eusebius, der seine Worte anführet, Antichilasten und Allegoristen gewesen sind. Wer also ein Chilast war, wie Proculus, mit dem Cajus disputirte, der war, nach Caji Meynung, ein Feind der göttlichen Schriften, als welche
 vom

vom Chiliasmus nichts lehren, und er hatte die Absicht zu verführen. Da nun Cajus fälschlicher Weise Cerinthus für den Vater desjenigen Chiliasmus hielt, den Proculus verteidigte: so erklärte er auch ganz natürlich eben um deswillen Cerinthus für einen Feind der göttlichen Schriften, und für einen Verführer. Hieraus folgt also durchaus nicht, daß Cajus die Offenbarung Johannis für eine göttliche Schrift gehalten habe; sondern lediglich dieses, daß er denjenigen einen Feind der göttlichen Schriften genennet, der, so wie Proculus, mit dem er disputirte, und dessen Meinungen er für cerinthisch hielt, ein chiliasmatisches Reich, mit irdischen Wolken, behauptete.

Es stehen sonst noch etliche wohl entworfene Gedanken über das tausendjährige Reich in dieser Schrift, die meine Leser selbst nachsehen mögen.



V.

M. Gottlob Christiani Storrii Observationes
super Novi Testamenti Versionibus syriacis.
Stuttgartiae, imp. C. F. Cotta, 1772. 7
 $\frac{1}{2}$ Bogen, in Octav.

Wir haben bekannter massen zwey syrische Uebersetzungen des Neuen Testaments, mit welchen sich die Critici der heil. Schrift bisher be-
N. Bibl. 1. B. 3. St. D schäfti-

beschäftiget haben. Die ältere unter ihnen, die nach dem Urtheil einsichtsvoller Gelehrten schon im ersten Jahrhunderte gemacht worden ist, hat in der Prüfung der Lesarten des N. T. einen vorzüglichen Werth: Man hat nur darauf zu sehen, daß man sich ihren wahren Text verschaffe, und davon handelt der Hr. B. im ersten Abschnitte. Im zweyten Abschnitte aber beschäftigt er sich mit der jüngern philoxenianischen Uebersetzung.

Den Text der ältern Uebersetzung richtig zu erlangen, führet der Hr. M. Ephräms Schriften als die nächste Quelle an: empfiehlt aber auch dabey die nöthige Vorsicht, damit man sich nicht einbilde, Ephräm habe sogleich andre Lesarten vor sich gehabt, wenn er in seinen Reden, die in dem 2ten und dritten Theile stehen, um des Metri willen einige Veränderungen mit den angeführten Schriftstellen vornimmt. Desto wichtiger aber sind die Lesarten, die man in seinen Commentarien findet, davon der Hr. B. S. 4 — 6 ausgesuchte Beispiele anführet. Ephräm hat zuweilen auch die Stellen, die er aus der syrischen Uebersetzung anführet, nach dem griechischen Texte geändert, wie S. 9. bemerkt wird.

Der Hr. B. empfiehlt ferner als ein gutes Hülfsmittel den *Codicem Cantabrigiensensem* N. T. dessen Lesarten oft nicht nur nach der lateinischen, sondern auch nach der altsyrischen Uebersetzung geändert worden sind, wie schon Hr. Hofr. Michaelis angemerkt hat, und Hr. Storr S. 14—

16 durch vielerley Beyspiele erläutert und bestätigt.

Man findet aber auch bey dem Jakob von Edessa einige Stellen, die zur Beurtheilung der altsyrischen Lesarten dienen können, und davon wird S. 10. gehandelt.

Nun kommt der Hr. B. S. 11. auf die wichtigste Quelle, nämlich auf die Manuscripte selbst, wo er von denen, die Widmanstad und Postellius bey der ersten Ausgabe, ferner auch Tremellius bey der seinigen, gebraucht haben, zuerst redet, und dann auf eine noch nicht verglichene syrische Abschrift aus der königlichen Bibliothek zu Paris fortgeht, die er, mit einem Auszuge von Lesarten der ersten vierzehn Kapitel Matthäi, S. 21—40, beschreibt. Diese Abschrift enthält außer dem syrischen Texte auch eine arabische Uebersetzung, die von den bereits abgedruckten verschieden ist, auch von der syrischen, neben welcher sie steht, bisweilen abweicht.

S. 15. wird auch gezeigt, wie die ridleyische Abschrift der neuern syrischen Uebersetzung, weil sie von dem Abschreiber selbst mit kritischen Zeichen begleitet worden ist, die sich auf die altsyrische Uebersetzung beziehen, zur Entdeckung der wahren Lesarten dieser letztern ebenfalls gebraucht werden könne.

Endlich erwähnt der Hr. B. noch S. 16. in gleicher Absicht die ältere persische Uebersetzung der Evangelien, und die von Erpenio

herausgegebene arabische Uebersetzung der Apostelgeschichte und der Episteln

Der zweyte Abschnitt handelt von der neuern syrischen Uebersetzung. Eine syrische Nachricht, die bey der vorermähnten pariser Abschrift befindlich ist, besaget, daß diese Uebersetzung im Jahre Christi 508 zu Mabug, das ist Hierapolis, zu den Zeiten Philoreni fertiget, und im Jahre 616 von Thoma mit kritischer Sorgfalt wieder durchgegangen worden sey. Daß Philorenius selbst Verfasser davon sey, läugnet der Herr Magister mit guten Gründen. Hierauf redet der Hr. B. von den Abschriften dieser Uebersetzung, die ihm bekannt worden. Dahin gehöret die obenerwähnte parisische Abschrift, die er S. 23—29 beschreibt; ferner eine orfforter, welche nur die vier Evangelien enthält, S. 30—32; dann die ridleyische, S. 3. ff die Wetstein zwar verglichen hat, aber so, daß er wegen Kürze der Zeit nicht alles anmerken können, und auch oft einen Fehler begangen hat; wovon der Hr. B. eine Menge Beyspiele anführet. Nun beschreibt Hr. S. die Güte der philorenischen Uebersetzung; Sie ist sehr getreu in Ausdruck aller Worte des griechischen Grundtextes, und behält sehr oft die griechischen Worte selbst unübersetzt bey, wie S. 39. mit vielen Beyspielen bewiesen wird. Sie ist aber durchgehends so gemacht, daß der Urheber eigentlich die altsyrische Uebersetzung dabey zum Grunde gelegt und ihren Text nach dem griechischen Originaltexte verändert, und den Ausdruck genauer und wörtlicher gemacht hat.

Die

Die Uebersetzung der Episteln, die Pocock herausgegeben hat, scheint weder dem Urheber der ältern, noch der neuern philorenischen Uebersetzung gemäß zu seyn, wie der Hr. B. S. 48. durch etliche beweisende Beispiele zeigt.

Die Uebersetzung der Offenbarung Johannis hingegen, welche De Dieu aus der leydenschen Abschrift eines gewissen Caspars (denn es ist der Name des Abschreibers, und nicht des Urhebers,) herausgegeben hat, kömmt der philorenischen in Ansehung des Ausdrucks so nahe, daß man unmöglich zweifeln kann, sie sey von eben demselben Verfasser, der vermuthlich der Chorepiscopus Polycarpus ist, verfertiget worden.

§. 50. kömmt der Hr. M. auf die Untersuchung, aus was für Urschriften die philorenische Uebersetzung gemacht sey. Man kann kein griechisches Manuscript unter denen, die von den Herausgebern des N. T. bereits gebraucht worden sind, auffinden, dem diese Uebersetzung unveränderlich folgte. Es scheint vielmehr, als hätte der Verfasser, oder der Corrector Thomas Heracleensis, mehrere Abschriften dabey gebraucht. Man kann auch nicht wohl mutmassen, daß diese Uebersetzung unmittelbar nach den lateinischen geändert worden sey; Sie scheint vielmehr ihre lateinischen Lesarten aus griechischen Abschriften, die nach der lateinischen Uebersetzung verändert worden waren, bekommen zu haben, dergleichen z. E. die cambridger griechische Abschrift ist. Sie hat übrigens sonst unächte Einschieb-

schießel bekommen, §. 53; sonderlich aus der ältern syrischen Uebersetzung, §. 56, indem z. E. die oxforter und parisische Abschriften viele Lesarten in ihrem Texte haben, die man in der ridleyischen mit Recht nur am Rande findet. Vornehmlich scheinen auch diejenigen *Formationes nominum* priorum dahin zu gehören, die gar zu sehr nach dem griechischen gemacht sind. Denn solche Veränderungen kommen von Thoma Heracleensi her.

Zuletzt zeigt der Hr. B. noch §. 59 — 66 den kritischen Gebrauch dieser neuern Uebersetzung. Sie dienet erstlich darzu, einzusehen, wie die ältere aus ihr ist interpoliret worden, insbesondere auch, wie sie eben daher lateinische Lesarten bekommen hat.

Aus dieser Recension selbst werden Kenner der biblischen Kritik schon gnugsam einsehen, wie wichtig diese Schrift ist, und wie gründlich und einsichtsvoll der Hr. B. seinen Gegenstand behandelt hat.



VI.

Schreiben an den Herrn Probst und Oberconsistorialrath D. Wilhelm Abraham Teller in Berlin, wegen seines Wörterbuchs des Neuen Testaments zur Erklärung der christlichen Lehre, von einem öffentlichen Lehrer der heiligen Schrift. Leipzig, 1773. 2 $\frac{1}{2}$ Bogen, in Octav.

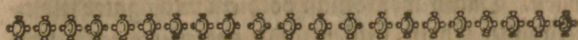
Die Offenherzigkeit gehet nun soweit, daß wir allmählich erfahren, wie eigentlich das Evangelium nach der Theorie des Hrn. D. Tellers zu behandeln und vorzustellen sey. Alle diese Vorstellungen aber haben ihren äußerlichen Grund in der Auslegung der heiligen Schrift, in der Kirchengeschichte und in der Kritik, die man in unsern Tagen aufbringt. Und in einer solchen Absicht ist denn auch das nunmehr schon zur Genüge bekannte Wörterbuch des Hrn. Propstes aufgesetzt worden.

Sein Gegner, der sich mir zu erkennen gegeben hat, gehet hier nur einige der sonderbarsten Stellen kürzlich durch, und zeigt ihre Schwächen. Ich bin gewiß, daß er hiermit mehrentheils nicht nur Hr. D. Tellern, sondern auch zugleich andre Gelehrte aus einer gewissen Schule widerlegt, wo die Auslegungen, die hier verworfen werden, ebenfalls

Mode sind. 3. E. S. 6. was im Himmel und auf Erden ist, Eph. 1, 10; Koloss. 1, 16. worunter Hr. Pr. T. Juden und Heyden verstanden wissen will. — S. 9. die untersten Oerter der Erden, Eph. 4, 9. welches die Empfängnis Christi im Mutterleibe bedeuten soll. — S. 18. der Name Zeiland, welcher soviel heißen soll, als das Haupt oder der Beherrscher der Kirche. — S. 19. Jesus sey Hoherpriester nach einem vermeinten jüdischen Sprachgebrauche, das ist, der Schutzherr seiner Kirche. — S. 20. daß Jesus nur König über die Wahrheit gewesen. — S. 24. daß, im Namen Jesu beten, so viel heiße, als, an Jesu statt beten. — S. 28. daß des Satans Engel, 2 Kor. 12, 7. nichts anders bezeichne, als die reißende Gicht. — S. 29, daß unter den Engeln, 1 Kor. 2, 10. Spionen heydnischer Obrigkeiten zu verstehen wären. — S. 29. daß der Fürst, der in der Luft herrschet, Eph. 2, 2. nichts anders, als eine mächtig herrschende Unwissenheit und Lasterhaftigkeit, bedeute. — Daß in der gadarenischen Gegend (Marc. 5.) nicht wirkliche böse Geister, sondern die von ihnen besessen geglaubten, unter die Heerde Säue gefahren wären, und ein Schrecken unter ihnen erregt hätten, welches die dabey stehenden Juden dem Teufel zugeschrieben.

Möchte doch der ungenannte Gegner des Herrn Propstes in seinen Anmerkungen keine zweifelhafte und zum Beweisen nicht hinlänglich deutliche Schrift.

Schriftstellen gebraucht haben! hieher rechne ich z. E. Offenb. 1, 4. und Ps. 33, 6, wenn man sie in derjenigen Absicht anführet, die der Hr. B. S. 15. hatte.



VII.

Christliches Glaubensbekenntnis und überzeugender Beweis von dem göttlichen Ursprunge und Ansehen der Bibel; Den neuesten Einwürfen entgegenge-
setzt von M. Magnus Friedrich Roos,
Superintendent. zu Lustnau. Auf Kosten gu-
ter Freunde, zum Verschenken. 1773. 7 $\frac{1}{2}$
Bogen, in Octav.

Nachdem so mancherley, öderische, semlerische, michaelische und andre noch geringere Schriften, theils das göttliche Ansehen der Bibel überhaupt, theils auch gewisser einzelnen Stellen und Bücher insonderheit, angetastet haben: so erweckt Gott nun der richtigern Lehre einen Verteidiger nach dem andern, und man muß über die Menge der Schriften billig in eine dankvolle Bewunderung ausbrechen, die ist zur Verteidigung des achten Kanons der heiligen Schrift erscheinen.

Es war so weit gekommen, daß man anfang, wie der Hr. B. S. 8. bemerkt, die Bibel als ein

D 5

blos

blos menschliches Buch zu prüfen, und nur das Gute, das darinnen wäre, beizubehalten; so, daß die ganze Göttlichkeit der Religion auf eines Jeden eignes moralisches Gefühl und Vernunft gebauet ward. Dabey wollte man doch ein recht guter selbstdenkender Christ heißen, und protestirte recht sehr wider die etwan zu besorgende Beschuldigung des Naturalismus.

Diesen Umständen gemäß hat nun der Hr. B. seinen Beweis eingerichtet, und zeigt, was ein Christ von dem göttlichen Ursprunge des alten und neuen Testaments glauben müsse: Er führet ersilich den Beweis vom A. Test. S. 11—46; Ferner vom N. Test. S. 46—68; Endlich von der ganzen heiligen Schrift zusammengekommen, S. 68—86. Zulezt beantwortet der H. B. die neuerlich vorgebrachten Einwürfe, S. 86—120, die vornehmlich aus D. Semlers Schriften vom Kanon entlehnt sind, die auch S. 90. angeführet werden.

So kurz die Abhandlung selbst ist: so sind die gegebenen Beweise doch bündig durchgeführt, und mit mancherley ausgesuchten Gedanken erläutert worden.



VIII.

Anzeige einiger neuern Schriften über das ächte göttliche Ansehen der heiligen Schrift.

In Tübingen ist a. 1772 herausgekommen: *Disquisitio theologica de recta ratione modoque, divinam scripturae sacrae originem et auctoritatem probandi: scripta a Praeside Ieremia Friderico Reuss, Theol. D. et Prof. Prim. et Academiae Cancellario.*

Und ferner: *Dissertatio theologica de utilitate librorum Veteris Testamenti historicorum apud christianos, scripta a Praeside Christophoro Friderico Sartorio, Theol. D. et P. P. O. et Stipend. Duc. Superattendente.* — Beyde diese Schriften sind hauptsächlich den öderischen und semlerischen Erfindungen entgegengesetzt, und mit gelehrter Gründlichkeit ausgeführet.

Das Wort Gottes, oder gründlicher, faßlicher und überzeugender Beweis von der Wahrheit und Göttlichkeit der heiligen Schrift. Dieses Buch giebt gegenwärtig Hr. M. Gottlob Friedrich Siegel, Mittagsprediger bey der St. Marien Magdalenen-Kirche zu Naumburg, heraus.

Historia antiqua et vindicatio librorum Codicis sacri Veteris et Novi Testamenti. Dieses Werk

Werk hat mich selbst zum Verfasser, und wird ist zu Leipzig in Saalbachischen Verlage abgedruckt. Ich habe darinnen die ältesten Nachrichten von der Annahme und Aufbewahrung der biblischen Bücher gesammelt, und mit den erforderlichen Beweisgründen bestätigt, und ferner auch besonders gezeigt, wie ausser den historischen Beweisen für die Aechtheit und den erkannten göttlichen Ursprung der biblischen Bücher vornehmlich das argumentum a testimonio spiritus sancti ductum zu verstehen und anzuwenden sey. Beyläufig beantwortete ich zugleich alle von Herrn Doktor Semlern in dem 2ten Theile seines Werkes vom Kanon wider meine Inauguraldisputation de diuina origine librorum canonicorum V. et N. T. ex antiquis scriptis Iudaeorum et Christianorum probata, vorgebrachte Ausflüchte und Gegengründe, sowohl als einige neuere Meynungen, die Hr. Hofrath Michaelis, in seiner orientalischen und exegetischen Bibliothek, und anderwärts, wider einige biblische Bücher vorgebracht hat.



IX.

Adami Benedicti Spitzneri Commentatio philologica de parenthesi, libris sacris Veteris et Novi Testamenti accommodata, Lipsiae, ex offic. Büschelii, 1773. 18 Bogen, in Octav.

Das meiste, was von den Parenthesen der heil. Schrift bisher gesagt worden, ist nicht sowohl in einzelnen Büchern, als vielmehr in Commentarien über die Bibel, und in den Uebersetzungen selbst vorgekommen. Und mit einer absonderlichen speciellen Untersuchung der verschiedenen Arten von parenthesisibus haben sich nur sehr wenige Gelehrte beschäftigt, die der Hr. Verfasser in der Vorrede nennet, und bey seinem Werke nach eigener Einsicht gebraucht hat. Es sind solche Michael Beß, der a. 1685. zu Ulm eine dissertationem philologicam de parenthesi codicis hebraei indice et iudice accentuatione herausgegeben hat; Ferner der sel. D. Christoph Wolle, dessen Commentatio philologica de parenthesi sacra, Lips. 1726. bekannt genug ist; und Hr. D. Johann Friedrich Zirt, der a. 1745. eine dissertationem philosophico-criticam de parenthesi generatim, et speciatim sacra, zu Jena herausgegeben hat.

Bey allen diesen gelehrten Bemühungen fehlte es uns aber doch noch immer an einer vollständigen

digen Theorie über die Kennzeichen der Parenthesen, und ihre eigentliche Bestimmung: Und das ist es nun, was der Hr. B. in gegenwärtiger Abhandlung vornehmlich auszuführen gesucht hat. Er sehet zuvörderst den Begriff der Parenthesen feste, und zeigt, wie solche zu erkennen, und ihre Gränzen zu bestimmen sind. Hierauf giebt er einige Canones zu Prüfung der Parenthesen an, und gehet darauf die verschiedenen Klassen der wahren Parenthesen, mit ausführlicher Erläuterung der Schriftstellen, wo sie vorkommen, durch, und zeigt auch hernach die fälschlich angenommenen Parenthesen besonders an, und hebt ihre Gründe auf. In Ansehung der alttestamentlichen Stellen legt er bey seiner Theorie hauptsächlich die Accente des hebräischen Textes zum Grunde. Und um auch denjenigen deutlich zu seyn, die mit der hebräischen Accentuation nicht hinlänglich bekannt seyn möchten, entwirft er davon im Voraus eine vollständige Idee, die ich nicht besonders anzuführen nöthig habe, weil sie unter Gelehrten schon bekannt ist. Die ganze Arbeit ist so beschaffen, daß man überall einen mühsamen und vieljährigen Fleiß darinnen erblicket. Das einzige, was man zur mehrern Vollkommenheit des Werkes noch erfordern könnte, würde die Vergleichung einiger der wichtigsten exegetischen Schriften seyn, wenigstens etlicher Engländer, eines Pocock &c. deren Arbeiten in dem englischen Bibelwerke gesammelt worden sind. Doch es ist für den Herrn Verfasser Verdienst genug, in der Prüfung der Parenthesen selbst richtig geurtheilet

theilet zu haben; eine Gerechtigkeit, die ihm sprachfundige Schriftausleger gewißlich werden widerfahren lassen.



X.

Examinatur Beniaminis Kennicotti sententia de locis tredecim, a Iudaeis in Codice ebraeo Ptolemaeo regnante praetermissis. Prolusio Friderici Wilhelmi Dresdii, SS. Theologiae Baccalaurei et LL. O. Prof. Publ. Ord. Vitembergae, literis C. C. Dürrii, 1773. 3 $\frac{1}{2}$ Bogen in Quart. Und

XI.

Triga Commentationum academicarum, Criticam hodierni textus hebraei concernentium. Auctore Friderico Wilhelmo Dresdio &c. Lipsiae, sumtu Io. Fr. Langenhemii, 1773. 5 $\frac{1}{2}$ Bogen in Octav.

Das erste Stück ist eine Einladungsschrift, welche der Hr. Professor zu Anhörung seiner Rede bey'm Antritte seines hiesigen ordentlichen Lehramts der morgenländischen Sprachen hat drucken lassen. Das zweyte Stück ist die Rede selbst; und das dritte die erste öffentliche Vorlesung, die der Hr. Professor den Statuten unsrer Universität

sität gemäß, an eben demselben Tage hielt. Ein jeder dieser Abschnitte verdienet, daß ich hier eine besondere Anzeige davon gebe.

Was den ersten anbetrifft, so ist hier des Hrn. Professors Absicht, eine unläugbare Probe zu geben, wieviel Leichtes und Unzuverlässiges in den kritischen Versuchen über den masorethischen Bibeltext unterlaufe, die man in England, und nunmehr auch in Deutschland, zu machen anfängt. Und diese Probe kann unter andern auch darzu dienen, unsre Gelehrten zu bedeuten, wie gefährlich es sey, in der hebräischen Kritik neue Entdeckungen zu machen, und von denjenigen Lesarten, die vom masorethischen Texte abweichen, ein richtiges Urtheil zu fällen.

Hr. D. Kennicott hat ist die ganze gelehrte Welt, durch die wichtigen Entdeckungen, die er in der hebräischen Kritik zu machen versprochen, in die größte Erwartung gesetzt. In seinen beyden anfänglich über diese Materie herausgegebenen Dissertationen suchte er vornehmlich das Alter und Ansehen des masorethischen Codicis herabzusetzen, und unter andern den Codicem Samaritanum als eine fruchtbare Quelle solcher Verbesserungen zu empfehlen, deren der masorethische Codex noch bedürfte. Er führte daher im ersten Kapitel seiner zweyten Dissertation einen sehr umständlichen Beweis für die Annahme einer neuen Lesart in der bekannten Stelle, 5 Mos. 4, 27. wo der samaritanische Codex Garizim für Ebal hat; Ja, er brachte auch in dem vierten

vierten Kapitel eben dieser Abhandlung dreyzehn Stellen aus dem samaritischen Codice vor, die größtentheils Reden betreffen, welche bey dem Auszuge der Israeliten aus Aegypten, und in der Wüste, zweymal vorgekommen sind, und daher im samaritischen Texte zweymal, im hebräischen hingegen nur einmal, erzählt werden. Weil nun der gelehrte Rabbi Ben Chaim in seiner Vorrede zur bombeygischen Bibelausgabe bemerkt, daß die ältern Juden, einer alten Sage zufolge, zu den Zeiten des Königs Ptolemäi, als die griechische Uebersetzung gemacht werden sollte, in dem Codice, der darzu hergegeben worden, auf Befehl des Synedrii dreyzehn Stellen verändert hätten: so sucht Hr. D. Kennicott im ersten Abschnitte des vierten Kapitels seiner zweyten Dissertation sehr wahrscheinlich zu machen, daß es eben diese dreyzehn Stellen wären, die noch jetzt im samaritischen Codice des zweyten Buchs Moses gefunden wurden.

Wider diese Muthmassung ist nun eben die erste Abhandlung des Hr. Professors Dresde gerichtet; und er führet darinnen hauptsächlich diese zwey Punkte aus; Erstlich, daß aus der Beschaffenheit des samaritischen Codicis offenbar erhelle, daß er sehr neu, fehlerhaft, aus den alten Uebersetzungen verfälschet, und eben deswegen zu einem kritischen Gebrauche bey dem masorethischen Texte untüchtig sey; welches sich um soviel mehr ergebe, wenn man die Nachrichten, die uns die Talmudisten und Hieronymus davon aufbehalten, hinzunähme.

M. Bibl. 1. B. 3. St.

P

Mich

(Mich) dünkt diese Schlussfolge ist noch zu hart; und in einem verfälschten Texte ist doch nicht so gleich alles falsch, und zur Kritik unbrauchbar.) Zweytens, und dies ist in dieser Schrift das wichtigste, zeigt der Hr. Professor aus einer Stelle des Talmuds, auf welche sich der Rabbi Ben Chaim in der vom Hrn. D. Kennicott angeführten Vorrede bezieht, daß der Hr. Doktor Ben Chaims Meinung von den vorhin erwähnten dreyzehn Stellen gar nicht verstanden, und folglich, bey Anwendung derselben zur Verbesserung des masorethischen Codicis, solche Fehler begangen habe, die seinen Urtheilen und Bemühungen bey allen Kennern der Kritik des Alten Testaments einen gerechten Verdacht zuwege bringen müssen.

Hierauf folgt die Antrittsrede des Herrn Professors, deren Thema ist: *Corrigendi codicis masorethici ab hodiernis criticis causam iustam et idoneam nondum esse redditam.* Der Hr. B. hat seinen Text zugleich durch mancherley Anmerkungen zu erläutern und zu bestätigen gesucht. Hier erklärt er nun zuerst die Beschaffenheit des Codicis masorethici, und dessen Alter, Ansehen und Vollständigkeit, beschreibet den geringen Unterschied zwischen den abendländischen und morgenländischen Manuscripten des Ben Ascher und Ben Naphthali, und zeigt sodann, was von den isigen kritischen Versuchen über den hebräischen Bibeltext zu halten sey; welches zuletzt S. 51, 52. so ausgedrückt wird: *Qui proinde Codicem masorethicum repu-*

repudiat, eo vero omne tendit *Kennicoti* studium, ex solisque codicibus *antimaforethitis* hodiernum textum corrigere satagit; is profecto lucem cum tenebris, et verum cum falso temere confundit. Dies werden aber die Vertheidiger der *kennicotischen* Bemühungen dem Herrn Verfasser nicht sogleich einräumen. Sie werden vielmehr sagen: Diejenigen Manuscripte, welche von dem *mafarethischen* Texte des Ben Chaim abweichen, auf welchen der Hr. Professor bauet, sind wirklich nichts anders, als Abschriften des *mafarethischen* Textes, und folglich keine *antimaforethische*, sondern vielmehr *mafarethische* Codices, aus deren Vergleichung man eben sehen könne, daß die *mafarethischen* Codices unter einander selbst nicht einstimmig wären, und daß folglich dem *mafarethischen* Texte des Ben Chaim diejenige Unveränderlichkeit nicht zukomme, welche der Hr. Professor davon behauptet. Dagegen wird nun zwar der Hr. Prof. erwiedern: Solche abweichende Codices wären auch keine Codices publici, sondern vielmehr ab ipsis Iudaeis repudiati, wie er in dieser Abhandlung mehrmals sagt. Aber, wie nun, wenn ihm Hr. D. Kennicott wirklich beweisen könnte, daß einige solcher abweichenden Codicum allerdings auctoritatem publicam haben. Und dieß ist, wie mich dünkt, gar keine unmögliche Sache. Eben diese Kunsttrichter werden auch dem Herrn Professor dasjenige, was er von der ihigen geringfügigen Beschaffenheit des Codicis Samaritani auf eine gelehrte Art ausführet, gar gern zugeben, ohne deswegen

P 2

wegen

wegen ihre Meinung von der Brauchbarkeit dieses Codicis zur hebräischen Kritik aufzugeben, oder daran zu zweifeln, daß die LXX Dollmetscher ihre Uebersetzung der fünf Bücher Moses nach einer samaritanischen Abschrift gemacht haben. Indessen enthält die gegenwärtige Abhandlung auch für solche Gelehrte, die von der hebräischen Kritik andre Ideen haben, viel wichtige Gedanken, die eine sorgfältige und reifliche Erwägung verdienen: und sie werden sich durch einige etwas stark ausgedrückte Stellen nicht irre machen lassen, z. E. wenn es S. 53. von des Rabbi Ben Chaim Worrede zur bomburgischen Bibelausgabe heißt, *quam neque Houbigantus, neque Kennicottus intellexere.*

Das dritte Stück, welches die öffentliche Vorlesung des Hrn. Professors ist, enthält eine Erläuterung der Stelle von den Bethsemiten, 1 Sam. 6, 19. und um den Lesern auf einmal alle neuerlich über diese Stelle herausgekommene wichtige Schriften, auf welche auch Hr. Prof. Dresde zum Theil gesehen hat, gehörig zu beschreiben, will ich die Geschichte der ihigen Streitigkeiten über diese Stelle ganz von vorne anfangen. Ich werde hiebey zugleich Gelegenheit haben einige erhebliche Anmerkungen über gewisse Punkte zu machen, auf die man sich bisher berufen hat.

Zuerst also kommt Hr. D. Kennicott, der a. 1769. *Observations on 1 Sam. 6, 19.* herausgegeben hat; worinnen er endlich annimmt, die

50000

50000 Erschlagenen wären ein unächtcs Einschiel. Josephus, und zwey hebräische Handschriften, worinnen die funfzigtausend ebenfalls fehlen, kommen ihm hierbey zu statten. Vielen Gelehrten war diese Entdeckung willkommen: Und in den greiphswalder kritischen Nachrichten, 1769, 5. B. 3 St. S. 24. wird gar gesagt, es „fielen dadurch alle Schwierigkeiten hinweg, auch hinzugeset, „Hr. D. Kennicott bewaise sei- „ne Erklärung sowohl aus verschiedenen Hand- „schriften als aus dem Zusammenhange des Verses „selbst,“ da er doch in der angeführten Schrift vom Zusammenhange des Textes gar nichts, von den Handschriften aber nur zwey erwähnt.

Gegen diese Kennicottische Abhandlung gab Hr. Professor Hassencamp zu Rinteln, eine mit grosser Sprachkenntniß bearbeitete lesenswürdige Schrift heraus, deren vollständiger Titel dieser ist: „Erinnerungen gegen die im vorigen Jahre von „Hrn. D. Kennicotten herausgegebenen Anmer- „kungen über 1 Sam. 6, 19. worinnen dessen neue „Auflösung der hier vorkommenden Schwierigkei- „ten geprüft, widerlegt, und eine andre an ihre „Stelle gesetzt wird, von J. M. Hassencamp. „Frankfurt und Leipzig, 1770. bey J. F. C. Gsel- „lius. 5 $\frac{1}{2}$ Bogen in Gros octav.“ — Dieser Ge- „lehrte behauptet, daß die Erklärungen seiner Vor- „gänger entweder den Sprachgebrauch, oder andre erhebliche Schwierigkeiten wider sich hätten, und setzet ihnen daher eine neue Auslegung entgegen,

die er durch eine Menge der schönsten kritischen und exegetischen Erläuterungen zu bewähren sucht. Er nimmt an, daß die hebräische Stelle, von den funfzigtausend Mann, ehemals mit zusammenhängenden Wörtern so geschrieben gewesen:

חמשימאל פאיש

Welches man mit abgesonderten Wörtern auf eine doppelte Art lesen kann:

Entweder: חמשימאל פאיש: Und so haben die gewöhnlichen Abdrücke des hebräischen Textes.

Oder: חמשי מאל פאיש: Und so liest Hr. Professor Zassencamp, und übersetzt dieses: „Und der Herr schlug von dem Volke siebzig Männer, allemal den fünften aus einer jeden Familie, quintum ex familia viri, f. unaquaque,“ nachdem er vorher sorgfältig bewiesen hatte, daß אלף in verschiedenen Schriftstellen eine Familie, ואי aber sehr häufig unusquisque, ein Jeder, bedeute. Die Bemerkungen, welche der Hr. Verfasser S. 64, 65. macht, verdienen, daß ich sie ganz hersehe. „Fürs Erste gehet hier die kleinere Zahl, „siebzig, voraus, und die grössere, funfzigtausend, „folget. Dieß ist etwas ungewöhnliches; die grössere müßte vorausgehen, und die kleinere folgen: „Man findet zwar in chronologischen Berechnungen, wo von Jahren die Rede ist, oft das Gegentheil, nicht aber leicht da, wo Personen gezählt

„zählet werden. Fürs Zweyte stehet hier **וְנִ**
 „zweymal, gleich nach 70 einmal, und das andre-
 „mal nach 50000. Wenn die Worte nichts wie
 „Zahlen vorstellen, so ist es einmal gewiß über-
 „flüssig; Denn warum sollte man eben sagen: 70
 „Mann; 50000 Mann? 50070 Mann ist ver-
 „muthlich eben so gut. Fürs Dritte ist siebzig
 „Mann nicht mit dem folgenden, funfzigtau-
 „send Mann, durch das Bindewort und verbun-
 „den, so doch bey Zahlen nothwendig seyn müßte.
 „Endlich so ist im biblischen sowohl als im Pro-
 „fan-Stil nichts gewöhnlicher, als daß bey einer so
 „grossen Anzahl von Erschlagenen nur die runde
 „Zahl hingesezet wird; Warum sollte man hier
 „nun eben so sehr in das Detail gehen, und bemer-
 „ken, daß ausser den 50000 auch noch 70 umge-
 „kommen seyn? Alles dieses bringet einen schon auf
 „den sehr gegründeten Verdacht, daß vielleicht die
 „leztern Worte gar keine Zahlen vorstellen sollen.“—
 „So sinnreich nun auch die Muthmassung des Herrn
 „Professors ist, so würde ich sie doch, wenn ich gleich
 „nichts bessers anzugeben müßte, schon deswegen nicht
 „für wahr halten können, weil erstlich natürlich ist,
 „daß das doppelte **וְנִ** um einer zwiefachen und
 „verschiedenen Zahl willen da stehe. Nimmt man
 „nun mit den alten Uebersetzern an, 70 wären aus
 „Bethsemes, und 50000 aus dem Volk gewesen:
 „so thut diese Erklärung der Wiederholung des **וְנִ**
 „ein Genüge, und wenn vollends, wie der sel. Bohn
 „S. 38. anmerkt, in einer ersfurtischen Handschrift
 „wirklich ein **ו** vor **וְנִ** stehet, so würde dar-

durch jene Erklärung um soviel leichter gemacht. Zweytens ist in des Hrn. Prof. Uebersetzung das *אִישׁ אֶחָד*, welches er eine jede Familie giebt, ein neuer Skrupel wider seine Erklärung. Will man es so nehmen, so leidet dieses die hebräische Sprache nicht. Denn obgleich *אִישׁ*, einzeln, *vnusquisque* heißt, so kann es doch nicht adiectiue wie ein pronomen gebraucht werden, daß man z. E. sagen könnte *ישראל איש*, vnusquisque Israelita; sondern es würde *כל איש ישראל* heißen müssen *).

Und nun komme ich auf die dritte Abhandlung, die der hassencampischen entgegengesetzt ist, und folgenden Titel führet: „Untersuchung der bis-
„hero besonders von Bochart und Hrn. Kenni-
„cott gegebenen Erklärungen über 1 Sam. 6, 19.
„wobey zugleich eine richtigere bewiesen wird, von
„Johann Heinrich Bohn. Jena, mit Hellers
„Schriften, 1770. 6 Bogen, in Grosoctav.“—
Diese Abhandlung hat das Verdienst einer ausgebreiteten und bewährten Kenntnis der Kritik und Philologie mit der hassencampischen gemein, und noch dieses für sich besonders, daß man hier die Geschichte einiger ältern und neuern Erklärungen dieser Stelle mit vielen gelehrten Erläuterungen voll-
stän-

*) Der Hr. Prof. sucht dieses zwar in seiner zweiten Schrift, S. 18. so zu schlichten, daß er sagt, *familia vnuscuusque* und *familia vnaquaeque* wären einerley. Allein wer wird *familia vnuscuusque* sagen? Wenigstens ist das ganz ungewöhnlich.

ständig erzählt findet. Hrn. Prof. Dresden mag diese Schrift unbekannt geblieben seyn; Wenigstens finde ich davon nichts bey ihm, wohl aber ein paar Stellen, die weggeblieben seyn würden, wenn diese bohnische Abhandlung zu Rathe gezogen worden wäre. 3. E. Die Muthmassung über die Stelle des Josephus, von der ich hernach besonders reden will.— Von der hier ausgeführten Geschichte der Erklärungen muß ich übrigens bekennen, daß mir keine von allen die Wahrheit zu treffen scheint, weil sie allseits entweder rabbinistisch sind, oder auf solchen Lesarten beruhen, die keinen hinlänglichen Grund haben. Die hier allerdings wichtigen Uebersetzungen der LXX und der Vulgata fehlen gar. Des Hrn. Professor B. eigene Meynung, lese ich mit seinen Worten aus S. 90. 91. her: „Jehova strafte die Bethsemiten, weil sie die Lade des Herrn angebetet hatten, und strafte auch das Volk, sowohl die 70 Männer, als auch 50000 Hausväter. Da bezeigte sich das Volk traurig, daß ihm Jehova eine so harte Strafe auflegte.“ In dieser neuen Erklärung sind folgende Punkte bemerkenswerth: 1) Daß חָדַד hier nicht todschlagen, sondern schlagen, oder bestrafen, heiße, welches auch S. 47—51 durch verschiedene Beweisstellen erläutert werden soll. 2) Daß חָדַד hier nicht blos sehen und betrachten, sondern anbeten, überseht werden müsse. S. 53. sucht dersel. Mann diese Erklärung durch ähnliche Stellen zu rechtfertigen. Die beträchtlichste Vertheidigung dieser Meynung entlehnt er S. 62. aus dem

P 5 Jose-

Josephus, welcher sich über den angeführten Text so ausdrückt: Sie hatten das Recht nicht, die Lade zu berühren; Denn sie waren keine Priester: Und doch traten sie zu derselben hinzu. Hievon sagt nun der Hr. Professor: Seine Meynung ist wohl unstreitig, daß sie priesterliche Geschäfte bey der Lade verrichtet, und also Gottesdienst gehalten haben. 3) Unter den 70 Männern versteht der B. die Aeltesten des Volks, deren Moses ehemals 72 ernannt hatte: Und wegen der Uebersetzung des Wortes *W*N durch Hausvater rechtfertiget er sich S. 63. welche Stelle aber unparteyischen Gelehrten wohl am wenigsten gefallen dürfte. — Es werden zugleich nebenher noch einige Einwürfe beantwortet, die man etwa wider die Erklärung des Herrn Pr. vorbringen könnte.

Ich gehe zur vierten Abhandlung fort, die der bohnischen entgegengesetzt, und so betitelt ist: „J. M. Hassencamps Sendschreiben an Herrn „Professor Bohn, die Stelle 1 Sam. 6, 19. betreffend. Rinteln, bey Joh. Bernh. Müllern, 1771. „2 $\frac{1}{2}$ Bogen, in Grosoctav.“ — Hier bemüht sich Hr. H. erstlich seine vorhin erzählte Meynung zu vertheidigen, und ferner die dagegen vom Hr. Pr. Bohn vorgebrachte Erklärung besonders zu widerlegen. In der Vertheidigung sieht er zuerst auf die Wörter *אֵל* und *אֱלֹהִים*, und zeigt, daß sie nicht nur von grossen in tausende angewachsenen Geschlechtern gesagt werden, wie Hr. Pr. Bohn angenommen hatte, sondern eben sowohl auch

auch von ganz kleinen und aus einer geringen Anzahl bestehenden Familien; und dieses beweiset er durch viele und bewährte Beyspiele. Ferner bemüht er sich S. 17. ff. seine angenommene Erklärung des *מִן הַבֵּית*, *ex familia unaquaque*, zu vertheidigen: Und dieses mit vielen Exempeln, die zwar beweisen, daß *מִן* einzeln genommen, oft *unusquisque* bedeute, woraus man aber noch nicht sieht, daß es in dieser Bedeutung auch adiective genommen, und mit einem Substantivo so verbunden werden könne, wie in der vom Hrn. Pr. angenommenen Formel *מִן הַבֵּית*, für welche man allerdings viel natürlicher *כָּל הַבֵּית* vermuthen sollte. Nun kommt er auf den Einwurf des Hrn. Prof. Bohns, daß keine alte Abschrift *מִן הַבֵּית* lese; Und beantwortet ihn damit, daß wir keine Abschriften von einem gnugsamen Alter hätten; und daß, wenn einmal in neuern Zeiten von einer Gesellschaft Rabbinen die gewöhnliche Abtheilung der Worte, welche der Hr. Pr. für falsch hält, gemacht worden wäre, solche sich nachher in allen unsre Abschriften fortgepflanzt haben könnte. Wogegen man aber billig fragt, woher denn Hr. Pr. H. wissen und beweisen könne, daß alle Abschriften, welche die gewöhnliche Lesart noch haben, aus einer solchen einzigen Quelle geflossen sind? Und wie, wenn auch in den ältern Zeiten alle Abschriften keine andre Lesart gehabt hätten? Aus der Bestimmung der alten Uebersetzungen bekömmt diese Vermuthung, die an sich schon der Natur gemäß

maß ist, die größte Gewißheit. — Bey der Widerlegung der bohnischen Schrift macht Hr. P. H. zuerst S. 27. die Anmerkung, daß er 1 Sam. 6, 18. mit dem sel. Bohn, statt des bisherigen 72 lieber 72, tekstis, lesen wolle, aber daß er alsdenn auch ferner für 72N lieber 72 lesen möchte. Er übersetzt hierauf den 18ten Vers so: Ein Zeuge (oder Denkmal) ist der grosse Stein, auf welchem sie die Lade des Herrn niedergesetzt hatten, und der noch igt auf Josua des Bethsemiten Landgute steht. Er erinnert ferner, und dieses mit vieler Wahrscheinlichkeit, daß Hr. B. unrecht habe, wenn er 1 Sam. 6, 19. 72N nicht von einem wirklichen Todschlagen, sondern nur sonst von einer empfindlichen Strafe verstehen will; weil es alsdenn nicht mit 2 wie hier, sondern vielmehr mit 72N verbunden seyn würde. Die angeführten Beweisstellen bestätigen diese Anmerkung allerdings. Endlich bemerkt Hr. H. noch, daß die bohnische Erklärung den Hauptnoten gar nicht löse, indem man noch immer nicht sehe, wo so viele Bethsemiten oder so viele Schnitter auf einmal hergekommen seyn sollten: Oder, woher auch überhaupt so viel Volk auf einmal beysammen gewesen seyn sollte, da vielmehr aus der Erzählung selbst das Gegentheil glaublich zu werden scheine; weil ja die Bethsemiten den Kiriathjeariten, die in ihrer Nähe wohnten, es erstlich als eine grosse Neuigkeit wissen lassen, daß die Bundeslade von den Philistern zurückgebracht worden sey; Ein Umstand,

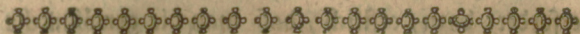
stand, der gewißlich überflüssig gewesen seyn würde, wenn sich um Bethsemes herum schon eine Menge von 50000 Personen aus dem Volke versammelt gehabt hätte. Allein, konnten denn diese 50000 nicht schon vorher da gewesen seyn, ehe man die Bundeslade zu beschauen angefangen hatte; so daß dem ohngeachtet die Nachricht von ihrer Uebringung nach Kiriathjearim gemeldet werden konnte?

Ich komme nun endlich auf Hrn. Prof. Dresdens Schrift zurück, welche die fünfte Abhandlung über diese Stelle enthält, und aus drey Abschnitten besteht. Zuerst untersucht der Hr. W. den hebräischen Text von 1 Sam. 6, 19, und zeigt nach einer gelehrten Erläuterung des Inhaltes, aus fünf Gründen, daß die gewöhnliche Lesart die wahre sey; vornehmlich, weil der masorethische Text, und die Talmudisten, dieselbe offenbar haben. Er bemerkt zweytens diejenigen Schwierigkeiten, welche bey der Auslegung dieses Textes vorkommen, und gehet die wichtigsten Meynungen davon durch; nämlich der LXX, des Jonathan in der chaldäischen Paraphrase, des Flavius Josephus, der Vulgata, der syrischen und der arabischen Uebersetzung, der Talmudisten, der neuern Rabbinen, eines Tarchi, David Kimchi, Levi Ben Gerson, Ubarbanel, Salomo Ben Melech, und Jekuthiel; ferner auch der christlichen Exegeten, eines Tremellius und Junius, Bochart, Sebastian Schmid, Kennicott, Hassenkamp, und Tychsen. Bey der Stelle des Josephus, wo die grössere Zahl, 50000, fehlt, hält Herr

Herr Pr. Dresdte S. 68. für wahrscheinlich, daß solche durch ein Versehen der Abschreiber ausgelassen worden, zumal, da diese Zahl in einigen Ausgaben der lateinischen Uebersetzung des Ruffinus, schon in der, welche zu Venedig im Jahre 1468. herausgekommen, ausdrücklich stehe. Allein, der Hr. Prof. hätte nur noch bemerken sollen, ob nach *acceslerant* nicht auch das Wort *interemit*, in dieser Ausgabe noch besonders gestanden hätte, wie ich ganz gewiß vermuthe, weil ich es in andern Ausgaben so gefunden habe *). Da nun bereits hiermit das Todschlagen deutlich genug an gegeben wird: so ist offenbar, daß wenn in der vorhergehenden Redensart das *occidit* vorkommt, solches von einem Schreiber geradehin in den lateinischen Text Ruffini gerückt worden seyn müsse, der in seinem *pruritu* nicht bemerkte, daß mit dem Worte *interemit*, das Nämliche noch einmal gesagt würde. Die Worte, *Et quinquaginta millia plebis*, sind eben so aus der Vulgata eingeschaltet, und fehlen eben deswegen in andern Ausgaben von Ruffini Texte. Sie können daher wohl nicht dazu dienen, den Text Josephi zu verändern, wie Prof. Bohn auch bereits erinnert hat. — Endlich zeigt Hr. Pr. Dresdte noch, wie man die wahre Erklärung dieser Stelle treffen und beweisen müsse. Er

*) Nämlich so: *Ira vero atque indignatio Dei septuaginta viros e Bethsemitis, et quinquaginta millia plebis occidit; Eo, quod non fuissent digni arcam contingere, quod nec sacerdotes erant, qui ad eam acceslerant, INTEREMIT.*

erfordert dazu, erstlich, daß man die gewöhnliche Lesart unverändert stehen lasse, weil sie die stärksten Gründe der Richtigkeit für sich habe. Zweitens, daß man die Zahlen, 70, und 50000, nicht für eine, sondern für 2 unterschiedene Zahlen halte: theils weil im Gegenfall eine Auslassung des 1 angenommen werden müßte, so doch bey Zahlen nicht vorzukommen pflege; theils weil man auch sonst nicht absehen könnte, warum die kleinere Zahl vor der größern stehe. Wobey ich nur anmerken will, daß der sel. Bohn S. 39. der vorerwähnten Untersuchung wirklich aus einer erfurthischen Abschrift klar gemacht hat, daß das 1, wenigstens in einigen Codicibus, bey D'WM ausdrücklich befindlich gewesen. Drittens erfordert der Hr. Professor noch, daß man bey den Erschlagenen, von welchen dieser Text redet, an Niemand anders denke, als an Israeliten, die sich im Gebiete vom Bethsemes an der Bundeslade vergriffen hatten. Was nun die Zahl anbetrifft: so hält der Hr. Prof. mit Rechte für höchstwahrscheinlich, daß die 70 lauter Bethsemiten, die 50000. aber andere herbey gelaufene Israeliten gewesen. Am Ende steht noch eine recht hübsche Stelle aus Hrn. D. Ernesti Exercitationibus Flavianis, worinnen geläugnet wird, daß sich die Juden jemals am hebräischen Bibeltexte vergriffen hätten, indem ein solches Vorgeben nur aus dem Grunde erdacht worden, um die Meinung, so man von den griechischen Codicibus angenommen hatte, vertheidigen zu können.



XII.

D. Christ. Aug. Crusii Commentatio de usu
libri Estheræ ad praxin vitæ christianæ.
Programma propositum Lipsiæ, 1773.
2 Bogen, in Quart.

Die paradoxen Untersuchungen, die man seit einiger Zeit sowohl über den ganzen Canon, als über einzelne Bücher des Alten Testaments, anzustellen angefangen hat, sind für die Gottesgelehrten eine Veranlassung worden, aus diesem Felde der theologischen Erkenntniß manche unerkannte Wahrheit zu entdecken, und manche angefochtene Bücher bündig zu vertheidigen. Eine solche Absicht hatte auch der hochwürdige Hr. Verfasser dieser Einladungsschrift.

Er stellet zuerst auf 10 Seiten die ganze Geschichte von der wunderbaren Errettung des jüdischen Volkes, die in diesem Buche beschrieben wird, in ihrem Zusammenhange vor, und zeiget sodann ihren mannigfaltigen Nutzen für christliche Leser an. Hier gedenkt er nun erstlich in der Kürze des moralischen Nutzens, den dieses Buch mit andern gemein hat, worinnen gute und böse moralische Charaktere mit ihren Folgen geschildert werden.

Darauf bemerkt er einen ganz besondern und diesem Buche eigenthümlichen Vorzug, der die Geschichte

schichte von der Errettung der jüdischen Nation durch Esther in Absicht auf die Abstammung Christi von dieser Nation höchstwichtig macht. Christus sollte Abrahams Saame seyn: Und schon zu Abrahams Zeiten schien dieses unmöglich zu seyn; indem Abraham und Sarah schon ein hohes Alter erreicht hatten, ehe ihnen Gott den verheissenen Sohn, Isaak, schenkte. Eben so lies Gott die jüdische Nation unter der Esther in die Gefahr kommen, gänzlich vertilget zu werden, wie ehemals in Aegypten; damit man auf ihre wunderbare Erhaltung, und die davon abhängende Abstammung des Mesias, desto aufmerksamer werden sollte.

Hiezu kommen noch ferner die besondern Zeitumstände, in welche die Geschichte des Buchs Esther trift. In den ältern Zeiten sandte Gott unter sein Volk Propheten und Wunderthäter; und oft errettete er sie wunderthätig. Allein, unter dem zweyten Tempel hörten die Wunderthäter auf, und nach Haggai und Zacharia auch die eigentlich sogenannten Propheten, damit sich hernach Christus desto mehr ausnehmen möchte. Für einen solchen Zeitpunkt also schickte sich eine Errettung, wie die im Buche Esther beschriebene, die zwar nicht wunderthätig ist, wie in den ältern Zeiten, die aber doch immer göttliches gnug an sich hatte, allerdings.

Weil nun dieses Buch im ganzen persischen Reiche ungehindert sollte gelesen, auch das Purimfest ungestört gehalten werden können: so hat sich

N. Bibl. I. B. 3. St.

Q

der

der heilige Verfasser desselben weislich solcher Ausdrücke enthalten, die dem Unterschiede zwischen der jüdischen und persischen Religion angemessen gewesen wären, oder das Göttliche der Sache besonders vorgestellt hätten: Denn das würde den Haß der Perser erregt haben. Er hält sich daher in den Schranken einer blossen Erzählung, und nennet nicht einmal den Namen Gottes. Die zahlreiche Ermürgung der Perser hingegen durfte er sich kein Bedenken machen zu beschreiben: Denn es war eine gerechte Rache, wie Jedermann in Persien ohnedem wissen mußte. Und hiermit sind die wichtigsten dogmatischen Scrupel, die man neuerlich wider dieses Buch vorgebracht hat, allseits gehoben.



XIII.

C. S. D. Anonymi christfreye Gedanken über die den Sachen dirigirend bengelegte Namen; und besonders über das Wort der Constantinopolitaner, oder der Türken. Altona und Hamburg, bey Herolden, 1771, den 1 Jänner, 10 $\frac{1}{2}$ Bogen, in Quart.

Es ist ein etwas gefährliches Ding, ganz neue Meinungen erfinden zu wollen, und dieses in solchen Sachen, welche Veränderungen in der Religion mit sich führen: gesetzt auch, daß man diese letztere

letzere Folge nicht einsehen, oder sich ausdrücklich vorsetzen sollte. Eine solche ist die Unternehmung Hrn. C. S*, der sich mir schriftlich entdecket hat: und diese Schrift hat noch einen gar viel andern Inhalt, als der Titel aussagt. Hatte Hr. D. Semler durch willkührlich erdichtete Meynungen und historienmäßige Träume das göttliche Ansehen theils einzelner biblischen Bücher, theils der ganzen von den Protestanten angenommenen Bibelsammlung überhaupt aufzuheben gesucht: so bemühet sich Hr. C. S*, im Gegentheil, den bisherigen Kanon der Schrift nicht nur beyzubehalten, sondern auch sogar den apokryphischen Büchern ein göttliches Ansehen zuwegezubringen; und dieses durch Zählung und Berechnung einiger Namen.

Er beruft sich deswegen auf Offenb. 13, 18. wo die Namenszahl des Thieres angegeben wird, und einsichtsvolle Männer aufgefordert werden, solche zu berechnen. Allein, diese Stelle kann für das Verfahren des Hrn. Verfassers unmöglich einen Beweisgrund abgeben. Denn dort stehet ja keine Sylbe von dem, was Hr. C. S. will, nämlich davon, daß diese Zahl in den Buchstaben des Namens liege. Es hat zwar auch in der alten Kirche Lehrer gegeben, welche die Namen *Αετῆρος* und *Τετραν* als solche ansahen, die nach der Bedeutung der Buchstaben die Zahl 666 anzeigten. Allein, schon Irenäus, und andre Alte nach ihm, haben auf diese Methode nichts gerechnet wissen wollen, und dieses mit Recht.

Wenn ein Name eine besondre Bedeutung haben soll: so muß diese entweder so unmittelbar in den Worten selbst liegen, daß sie ein jeder, des Sprachgebrauchs kundiger für sich selbst sogleich finden und einsehen kann; und hier können die Namen der Patriarchen zu Beyspielen dienen, von welchen aber auch besonders erwähnt wird, warum sie diese Namen bekommen haben. Oder, wenn etwan eine geheimere Bezeichnung statt finden soll, wie z. E. bey dem Namen des Thieres; so muß uns das göttliche Wort daran erinnern, und uns eine gehörige Anleitung darzu geben. Hingegen stehet es keinem Menschen frey, Namen und andre Wörter zu berechnen, und Deutungen daraus zu machen. Denn Gott hat nirgends erklärt, daß er wichtige Begebenheiten der Welt oder seiner Kirche nach calculirten Namen abmessen und einrichten wolle. Noch viel weniger stehet es uns zu, aus solchen Namen zu prophezeien: Denn das sind lauter willkührliche Anmassungen, zu welchen uns Gott kein Recht gegeben hat. Und auf eine solche Weise könnte auch ein Jedweder kommen, und alles mögliche herauscalculiren. Am Ende aber hätten dergleichen Versuche allseits keinen Grund, und ihr wechselseitiger Widerspruch würde nur dazu dienen, die Bibel zum Gespött zu machen. Am allerwenigsten kann es erlaubt seyn, aus *vocibus hybridis* einen calculum zu ziehen, dergleichen das Wort *Constantinopolitanorum* werden muß, nach der Art, wie es der Hr. V. behandelt, S. 63.

Con-

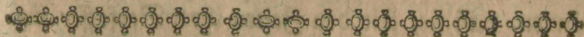
Constant-in-o!-poli-Tanorum, das heißt,
nach seiner Erklärung:

Sie bestehen-in=O! (oder, ach!) in der
Stadt=bis auf die Zeit der *Tanorum*, welches
die Russen seyn sollen.

Eine solche Art zu calculiren ist noch ein wenig schlimmer, als die Kabbala der Juden. Von der Art sind aber die meisten Rechnungen des Hrn. Verfassers. Die wunderbaren Deutungen biblischer Sprüche, die er dabey vorbringer, will ich nicht berühren. Noch vielweniger will ich mich bey den kabbalistischen Anwendungen aufhalten, die er auf das Buch Tobia, die Stücke in Esther, vom Bel und Drachen zu Babel, das Gebet Asaria, und andre mehr macht, um diesen Schriften dadurch ein göttliches Ansehen zuzubringen. Hypothesen, die an sich keinen Grund haben, können um soviel weniger hinreichen, eine so wichtige Sache, als das göttliche Ansehen eines Buchs ist, gehörig darzuthun. Aufs allererste mußte man von diesen Schriften historisch zeigen können, daß sie, seit den Zeiten ihrer Verfasser für göttlich gehalten worden wären, und dieses mit Recht, wegen ihres Gott wirklich anständigen Inhalts. Aber, daran hat der Hr. Verfasser gar nicht gedacht, und alle Gelehrte würden ihm auch haben vorher sagen können, daß er solches nimmermehr zu leisten im Stande seyn würde.

Es ist übrigens Schade um die schöne historische Gelehrsamkeit die man sonst in diesen Blät-

tern findet. Will der Hr. B. alle seine kabbalistische Einfälle und Rechnungen als gänzlich unnütze und zeitverderbende Dinge fahren lassen, und sich dagegen mit der Philologia sacra fleißig beschäftigen: so wird er durch dieses Mittel zu sichern und bewährten Auslegungen gelangen. Eine kabbalistische Art, die heilige Schrift zu deuten, ist allezeit eine Versündigung, wir mögen einen bösen Vorsatz dabei gehabt haben, oder nicht. Denn sie ist eine Verdrehung des göttlichen Wortes. Welcher sprachkundige Schriftausleger kann z. E. diese Erklärung von Joh. 8, 56. billigen: „Abraham euer Vater, ward froh, daß er meinen Tag sehen sollte; und er sahe ihn und freuete sich; das ist: Abrahams Periode gieng bis Anno 4000 der Welt, i. e. bis Anno 1. der Geburt Christi. Da sahe ihn dieser Abrahams Periode, und man freuete sich, wie in der „Mernte.“ Das heißt doch wohl den Sinn in die heilige Schrift hineintragen, und die Sache gerade umkehren?



XIV.

Christ. Theoph. Koeppingii Epistola, qua ad Ies. IX, 4. disputatur. Lips. 771. ex officina Langenhemia, 2 Bogen, in Quart.

Des Hrn. M. Uebersetzung dieser Stelle kömmt so heraus: *Quemadmodum enim omne proelium violentia caedis ac tumultus grassatur, ita*
Euan-

Euangelium per vim ignis sui errores et superstitionem depopulabitur. Der Hr. B: sucht diese Erklärung theils aus dem Contexte, theils aus besondern philologischen Gründen zu bestätigen. Er prüfet dabey zugleich die verschiedenen Meynungen andrer Ausleger, mit Einsicht und Geschmack.

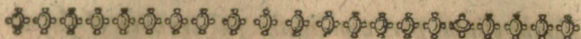


XV.

(I. C. Koecherus.) *Obedientiam Iesu Christi actiuam a nonnullis impugnata, ex Rom. V, 19. confirmat et defendit Academia Ienensis, Ienae, 1771. ex off. Fickelscherrii, 1 ½ Bogen, in Quart.*

Hr. D. Töllner hatte geläugnet, daß die angeführte Stelle einen Beweis für den thätigen und genugthuenden Gehorsam Christi enthielte. Wider diese Meynung ist nun diese Einladungsschrift vornehmlich gerichtet, worinnen der sel. D. Köcher erstlich die wahre Erklärung festsetzet und beweiset, und dann die töllnerischen, sowohl, als andrer Gelehrten, Meynungen widerlegt.





XVI.

I. Frid. Fischerus, de versionibus graecis Vet. Testamenti, literarum hebraicarum magistris.
Lips. 1771. apud Langenh. 3 $\frac{1}{2}$ Bogen, in Quart.

Dies ist eine abermalige Fortsetzung der Abhandlungen aus diesem Fache, die ich B. 1. S. 131—136. und B. 2. S. 16—18 angezeigt habe; und so vielen Dank der gelehrte Hr. Verfasser schon bisher bey allen Kennern für seine sorgfältigen und mühsamen Kritiken über den Bibeltext, verdienet hatte: so scheint es doch, als hätte er in dieser Schrift sich selbst übertreffen wollen. In der That, hier liefert er in der Kürze mehr wichtige und wahre Bemerkungen für die heilige Kritik, als andre Gelehrte in grossen Bänden.

Er hat es hier hauptsächlich mit denjenigen Gelehrten zu thun, die zeither für den hebräischen Text der Bibel verschiedene Lesarten gesammelt haben. Sie haben solche unter andern auch, und zwar mit Recht, aus den alten Uebersetzungen entlehnet. Aber sie sind dabey lange nicht vorsichtig genug zu Werke gegangen. Daher trägt der Hr. Professor hier einige Regeln vor, die ein Kritikus bey dieser Beschäftigung vor Augen haben muß, wenn seine gesammelten Lesarten wahr und zuverlässig seyn sollen.

Aufs

Aufs Erste hat man darauf zu sehen, ob die Worte, die wir izt in den griechischen Uebersetzungen finden, sich auch wirklich von den Verfassern selbst herschreiben; und wenn wir da Ursache haben sollten einen Verdacht zu fassen, so entsteht vor allen Dingen ferner die Frage, woher und wie sie in den Text gekommen sind, in welchem wir sie nun finden? — Theodotion hat seine Uebersetzung häufig aus dem Aquila, und den LXX, entlehnt; aber er hat sie oft nicht recht verstanden, theils aus Unwissenheit, theils weil er eine falsche Lesart vor sich hatte. Nun sind aber Theodotions Worte nachher durch die Abschreiber vielfältig in den Text des Aquila und der LXX übergetragen worden. Daher muß ein Kritikus wohl Achtung geben, ob, und wo er auf solche Stellen trifft, und erstlich die Uebersetzung geprüft haben, ehe er auf eine neue Lesart für den Grundtext schließen kann.

Fürs Zweyte muß man untersuchen, ob in den Uebersetzungen ein jedes Wort seine rechte Stelle einnimmt. Denn in den Abschriften der LXX stehen die am Rande angeführten Uebersetzungen des Aquila, Symmachus, u. vielfältig nicht am gehörigen Orte, und die Herausgeber haben sich doch gleichwohl nicht bemühet, oder nicht getrauet, solche Stellen in Ordnung zu bringen; wovon Montfaucon selbst nicht auszunehmen ist.

Nun ist ferner zu untersuchen, ob auch die Texte der Uebersetzung ihre eigene Richtigkeit

keit haben, und nicht etwan verfälscht worden sind. Hier muß man nun weiter wissen, wie solchen Texten zu helfen ist, welches theils durch Hinzunehmung der übrigen morgenländischen Sprachen, oder andrer hebräischen Stammwörter, denen der Uebersetzer etwan folgen konnte, und endlich auch vermittelst einer genugsamen Kenntniss der Uebersetzungen selbst, zumahl der LXX, und des Symmachi, geschehen muß. Indem die Uebersetzer theils viel neue Wörter gemacht, theils sich mancherley Freyheiten herausgenommen, haben, in der Absicht, die Ausdrücke des hebräischen Textes für die griechische Mundart erträglicher, und denselben gemässer einzurichten.

Bei dem allen bleibt hernach noch immer eine sehr grosse Menge verschiedener Lesarten übrig, die sich theils darauf gründet, daß die Uebersetzer andre Vokalpunkte gelesen, oder auch andre Consonanten gehabt, ja auch die Wörter anders gebunden, oder getheilet haben, als man es in unsern Ausgaben findet. Alle diese Veränderungen erläutert der Herr Professor mit einigen ausgesuchten Beyspielen, welche ich Kennern und Liebhabern nachzulesen überlasse, die einen guten Gebrauch davon werden machen können. Am Ende zeigt der Hr. Verfasser noch den Nutzen einer solchen Arbeit in der Auslegung der heiligen Schrift, und insonderheit des Neuen Testaments. Ueberhaupt ist diese ganze Abhandlung ein Werk eines vieljährigen Fleisses, und die Genauigkeit, mit welcher
alle

alle vorgetragene Anmerkungen abgefaßt, und bestätigt sind, ist ein neuer Beweis von einer kritischen Einsicht in die richtige Schriftauslegung, und Prüfung des heil. Textes, in welcher es dem Herrn Verfasser sicherlich wenige Gelehrte gleich thun werden, am allerwenigsten aber unsre neumodische Critici.



XVII.

Michae et Matthaei in loco natali Messiae consensus. Programma, editum a Io. Frid. Rehkopf, Helmst. apud viduam Schnorrii, 1772. 3 Bogen, in Quart.

Matthäus scheint Kap. 2, 6. wo er einen Text aus Mich. 5, 1. anführet, nicht nur von den Worten des Propheten abgewichen zu seyn, sondern demselben auch beynahe widersprochen zu haben. Der Hr. Generalsuperintendent bemühet sich daher in dieser Schrift, den anscheinenden Streit zu heben; und er thut dieses mit einer so ausgebreiteten Kenntniss der heiligen Kritik und Philologie, daß ich diese Blätter als ein Meisterstück einer gründlichen Untersuchung rühmen muß.

Aufs Erste bestreitet der Hr. V. und zwar mit Recht, diejenigen, die den griechischen Text des Evangeliums Matthäi nicht für den Grundtext, und die beyden ersten Kapitel für fremde Zusätze halten. Er zeigt ferner, daß auch in dem
hebräi-

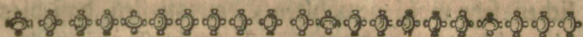
hebräischen Texte Michä keine kritische Veränderung statt finden könne, ob gleich schon ehemals ein Gelehrter, den Capellus im Anhang seiner Criticae sacrae anführet, in dem Worte לְהִיִּית לְהִיִּית eine solche Hülfe anzubringen gesucht hat, wo er לְהִיִּית לְהִיִּית lesen wollen, welches statt לְהִיִּית לְהִיִּית stehen, und folglich genau mit Matthäi Worten übereinstimmen solle. Er bemerket endlich auch noch, daß es ganz ungeschickt herauskomme, wenn man sich etwan dadurch zu helfen gedächte, daß man vorgäbe, Matthäus habe einen Gedächtnißfehler begangen.

Mit Voraussetzung dieser Erinnerungen nimmt er nun ferner die Vergleichung beyder Texte vor, und um die richtige Auslegung der Worte Michä vor allen Dingen in ihr gehöriges Licht zu setzen, schicket er einige wichtige philologische Anmerkungen voran. Dahin gehöret, daß עָרִיר die Bedeutung, Klein, behalten müsse, und daß es nicht etwan groß heiße, wie Eduard Pocock in seinen Notis Miscellaneis angenommen hatte; Und ferner, daß בְּאַלְפֵי יְהוּדָה von den LXX und andern fälschlich ἐν χιλιάσιν Ἰούδα übersetzt werde; Da es hingegen von Matthäo richtiger durch ἐν τοῖς ἡγεμόσιν Ἰούδα ausgedrückt worden, indem בְּאַלְפֵי in der angeführten Stelle Michä Familien und deren Häupter bedeute, welches der Hr. Generalsuperintendent auch durch Beyhülfe des arabischen Sprachgebrauchs sehr gründlich und gelehrt erläutert. Ueber Matthäi Worte werden eben so
eini-

einige sehr schöne Anmerkungen gemacht. 3. E. Matthäus sagt γῆ Ἰούδα: Der Hr. D. zeigt mit etlichen sehr wohl gewählten Beweisstellen, daß dies hier nicht *terra*, oder *regio Iudae* heiße, wie es immer angenommen wird, sondern *ager Iudae*.

Die Hauptstelle, worinnen der Hr. D. seine eigene Meinung über die Vergleichung Matthäi mit Micha zusammenfasset, setze ich mit seinen eigenen Worten her: Vterque supponit *humilem* et *contemptum* statum *Bethlehemi*, simul tamen, multum splendoris ac dignitatis ipsi extitutum esse, e natalibus Messiae inde oriundi, ait. Sic diuerso respectu locus dici potest et *exiguus*, et *excellens*. *Exiguum* eum nominat Micha ratione externae conditionis, magnitudinis, pulchritudinis, opulentiae ciuium. Qui tamen quum simul praedicat singularem quandam *excellentiam* aliunde illi accessuram, nempe a natiuitate magni cuiusdam principis inter Israelitas, ex oppidulo hoc eiusque familiis originem sumturi: *Matthaeus* non negat quidem tenuitatem vrbis, a Propheta adsertam, sed simul perspicue innuit, addita tamen interpretatione, παραφρασιὸς enarraturus verba Prophetae, dignitatem et eminentiam, quam ipsi attulerit natiuitas Christi Domini, magis spectat et exprimit, quam humilem eius sortem et conditionem inter ciuitates Iudaicas, et hinc, *urbem* hoc intuitu pro minima habendam esse, recte negat. — Mich dünkt, wider diese Erklärung läßt sich nichts einwenden, und schon Chrysostomus

mus, Theophylaktus, und Lud. Cappellus, sind derselben zugethan gewesen.



XVIII.

I. F. Rehkopfs Programma de vate scripturae Sacrae, quo Promotionem Doctoralem Iusti Friderici Froriep indicit. Helmstadii 1772. typis viduae Schnorriae, 4 Bogen, in Quart.

Die Beschaffenheit der geoffenbarten Religion erfordert mancherley der heiligen Schrift eigenthümliche Ausdrücke und Redensarten, deren wahre Bedeutung aus der Vergleichung ähnlicher Stellen, und überhaupt aus der Analogie der heiligen Schrift und der geoffenbarten Religion, gefunden werden muß. Von dieser Gattung ist auch das Wort רַבִּי, oder im N. Testamente *προφήτης*, und bey den Kirchenscribenten *Θεολόγος*, von welchen Benennungen der Hr. G. S. hier mit vieler Philologie und Gründlichkeit handelt.

Er verlacht zuerst mit Recht die rabbinische Ableitung dieses Wortes רַבִּי von רַב, die Förster, Neumann, Guffetius, und andre, deren Schriften wir nun billig weglegen, vorgegeben haben. Wunderbar ist es, daß auch sogar Mosheim diese Ableitung hat vertragen können. Hier auf zeigt der Hr. B. die wahre Abstammung und Grund-

Grundbedeutung dieses Namens an, und bemerket, daß er ursprünglich vornehmlich solchen Personen beigelegt worden, die Gott außerordentlicher Offenbarung würdigte, und dabey in eine besondre Macht und Ansehen gesetzt hatte, wodurch sie im Stande waren, Gottes Befehlen gemäß, grosse und wichtige Dinge auszuführen. Dergleichen Personen waren Abraham, 1 Mos. 20, 7. Moses, mit welchem in soweit der Mesias selbst verglichen wird, 5 Mos. 18, 21. Ferner Josua und Samuel. Da dieses Männer waren, die zugleich die ansehnlichsten Würden unter dem Volke Gottes bekleideten: so glaubt der Hr. G. S. dieß sey die Ursache, warum andre Propheten, die nur Privatpersonen waren, zum Unterschiede von jenen Männern, nicht Propheten, sondern Seher genannt worden wären, und daraus erkläret er die Anmerkung, welche 1 Sam. 9, 9. über diese Benennungen gemacht wird.

Nachgehends, als sich die Regierungsform des israelitischen Volks änderte, und die königliche Würde eingeführet ward, waren die Propheten nur Privatpersonen, und nun bekam das Wort נביא eine weitere Bedeutung. Von Samuels Zeiten fängt gleichsam eine neue Periode an, wo es viele und berühmte Propheten gab; Daher sie von den Lehrern der alten Kirche in einem ganz vorzüglichen Verstande die Zeit der Propheten genennet ward. Diese Propheten unterrichteten auserlesene Jünglinge in der geoffenbarten Religion,

gion, und diese hießen Prophetenkinder und Propheten, und wurden von Gott vielfältig mit außerordentlichen Gaben ausgerüstet. Solche Schüler gab es viele zu den Zeiten Samuels, Eliä, und Elifä.

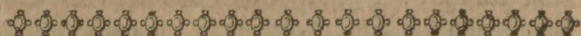
Die Wörter נבִּיִּם und נִבְּנִיִּם werden aber nicht nur von weissagenden Propheten, sondern auch von solchen Personen, die aus Trieb des heiligen Geistes Loblieder auf Gott anstimmten, gesagt; und dahin rechnet der Hr. D. die Mirjam, 2 Mos. 15, 10. die Schaar der Propheten, die dem Könige Saul entgegenkam, 1 Sam. 10, 5. und andre mehr, ja den König Saul selbst, 1 Sam. 10, 10-13. Eine gleiche Erklärung giebt er auch den Stellen, 1 Chron. 25, 1. 2. 4. und 2 Kön. 3, 15.

Unter den folgenden Propheten haben diejenigen, welche Schriften hinterlassen, erstlich gegen die Zeit der Zerstreuung des jüdischen Volktes, und der babylonischen Gefangenschaft gelebt, und hiermit hatte Gott auch auf diesen Fall für eine hinlängliche Gelegenheit zum Unterricht gesorget.

Der Name Prophet wird auch von denen gesagt, die sich fälschlich für Propheten ausgaben; z. E. von Bileam, 2 Pet. 2, 16. Und in einer noch weitern Bedeutung heißen alle diejenigen Propheten, die aus göttlicher Macht lehren; welches ich dem Hrn. Gen. E. gern einräume: aber nicht glaube, daß die dabei angeführte Stelle, Matth. 7, 22, so zu verstehen sey.

Im

Im N. T. bekömmt dieses Wort noch einige besondere Bedeutungen, z. E. bey den Propheten der ersten christl. Kirche, die 1 Kor. 12, 28. und Eph. 4, 11. zunächst nach den Aposteln gesetzt werden. — Ein gleichgeltender Ausdruck ist Θεολόγος, ein Name, den die alten Griechen von ihren Priestern, Philosophen und Dichtern zu brauchen pflegten. So hieß Orpheus bey den Platonikern Θεολόγος, und beyhm Diodorus Siculus bekömmt Epimenides eben diesen Namen, den Paulus προφήτην nennet, Tit. 1, 12. So ist auch der Apostel Johannes in dem Titel seiner Offenbarung von den Kirchenlehrern Θεολόγος, d. i. ein Prophet genannt worden, wie dieser Name den Propheten Zacharias und Ezechiel ebenfalls gegeben wird. Die grosse Gelehrsamkeit und der gute Geschmack des Herrn Verfassers, zeichnen diese Abhandlung vor andern kleinen Schriften vorthailhaft aus.



XIX.

Uebersetzung des Buchs Massoreth Hammassoreth. Unter Aufsicht und mit Anmerkungen D. Joh. Salomo Semlers. Halle, bey C. H. Hemmerde, 1772. 21 Bogen, in Octav.

Es ist nicht zu läugnen, daß die meisten unsrer Gottesgelehrten dieses Buch, welches mit unter die Quellen in der Geschichte der hebräischen N. Bibl. 1. B. 3 St. X Kritik

Kritik zu zählen ist, viel zu wenig kennen, als daß sie im Stande seyn sollten, ein richtiges Urtheil davon zu fällen. Und in soweit ist eine solche Ausgabe desselben, wie uns Hr. D. Semler hier liefert, nicht unter die überflüssigen Bemühungen zu zählen. Denn so hat es ein Jeder in seiner Gewalt, das ganze Werkchen gar bald durchzugehen, und mit eignen Augen zu sehen, welches immer eine edlere Erkenntnis giebt, als die blinde Anhänglichkeit an eine Hand voll angesehener Eiferer.

Es verlohnt sich der Mühe, daß ich alles Gute und Schlechte, so man in dieser Ausgabe antrifft gehörig beschreibe.

Die Zueignungsschrift ist an Hrn. Mendelssohn gerichtet, und enthält vielerley wunderliche Sätze, wie sie von der verwirrten Denkungsart eines Mannes zu erwarten sind, der alles reformiren will, und dem insonderheit das göttliche Ansehen der gewöhnlichen biblischen Sammlung, und der daraus genommenen evangelischen Religion, anstößig ist, ob er gleich dagegen keine taugliche Gründe anzugeben weiß, sondern entweder in den Dingen selbst, wider die er streitet, eigenmächtige Aenderungen vornimmt, oder gar nur durch Nachsprüche entscheidet, die er durch die Versicherung seiner Rechtschaffenheit geltend zu machen gedenket. — Hier sind einige Stellen zur Probe. Er sagt Hrn. Mendelssohn S. 4: „Der „Inhalt dieses kleinen Buchs schien sich beson- „ders dazu zu schicken, Ihnen meine Hochachtung „zu erkennen zu geben, und die zutrauliche Hof- „nung

„nung eben gegen sie zu äussern, daß nach und
 „nach die abergläubische träge Denkungsart
 „gegen jene vierundzwanzig Bücher, in wel-
 „cher sowohl Christen als Juden einseitig und
 „parteyisch stehen zu bleiben pflegen, sich auf ei-
 „ne edle würdige Weise verändern wird; wenn
 „mehr rechtschaffene Gelehrte unter beyden Par-
 „teyen, auf wahre Beförderung des allgemeinen
 „Besten ihrer Zeitgenossen sich immer ernstlicher
 „zu legen entschliessen werden. — So sehr tief ha-
 „ben die abergläubischen Grundsätze von der
 „hebräischen Bibel, von gleicher Göttlichkeit
 „und Wichtigkeit nicht nur aller Bücher, son-
 „dern sogar der einmal in der und der Anzahl
 „geschriebenen Buchstaben, und der darunter ge-
 „setzten kleinen Zeichen und Punkte, sich eingewur-
 „zelt: — Auch der Indifferentismus wird hier
 „durch gaufelnde Vorstellungen geschmückt. „Die
 „äusserliche Religionsart, (heißt es bey dem
 „Hrn. Doctor,) kann gar verschiedene Gestalten
 „und Merkmale enthalten, woran äusserliche Ge-
 „sellschaften sich in Ansehung des sichtbaren
 „Gottesdienstes unterscheiden lassen. Die
 „innere Religion ist, wo sie ist, von einerley Na-
 „tur und von einerley fruchtbarer Art der Er-
 „folge, welche an die äusserlichen Gebräuche nicht
 „an sich selbst und nothwendig gebunden sind;
 „Aber, nur vernünftige Liebhaber und Kenner der
 „Religion sind im Stande, diesen Unterschied rich-
 „tig und weislich zu beobachten, und einem guten
 „Gewissen gehörig zu folgen.“ Er tadelt, daß die
 R 2 Chri-

Christen ihrer Religion geradehin den Vorzug vor den jüdischen oder heydnischen Begriffen angemasset hätten, und sezet hinzu, daß „diese Trennung (der Christen von Juden und Heyden) „nicht zugleich die innere Religion, und ihre allen „Menschen heilsame, obgleich nicht gleich grosse „Wirkungen, abgeschnitten und aufgehoben; Wenn „gleich die sogenannten Rechtgläubigen in jener „Zeit der Unwissenheit so zu urtheilen, und daher „andere Partheyen zugleich als nothwendig gottlose, und der ganzen Gesellschaft schädliche gefährliche Leute zu verfolgen, und, soviel als möglich, gar auszurotten pflegte. Noch ist rettet die Kirchengeschichte die Ehre der sogenannten Kämpfer, oder die Vertheidiger der allgemeinen wahren innern Religion; die Beschützer der edelsten wichtigsten Grundsätze; die Urheber gesunder und erhabener Urtheile, wodurch sie eine ganze Nachwelt mit Gegengift wider die Dummheit und Bosheit gleich gut versehen haben.“

Die Vorrede des Hrn. Doktors ist ein wenig billiger und vernünftiger geschrieben. Hier wird vorerst ganz richtig bemerkt, daß hauptsächlich Buxtorfs Anmerkungen wider den Elias Levita Ursache sind, daß dieses Büchlein, nicht so leicht als andre, einen Uebersetzer oder Herausgeber gefunden. Der altorsische Hr. Dr. Nagel machte das Leben und die Schriften des Elias in ein paar Abhandlungen bekannt, aus welchen der Herr

Herr Doktor hier einen ganz kurzen Auszug liefert. — Er redet hernach von den Verfassern der Uebersetzung, die er hier abdrucken lassen. Die poetischen Vorreden hat Hr. Aronssohn, ein hallischer Candidat der Arznelgelahrtheit übersezt; den ganzen Ueberrest des Buches aber Hr. Christian Gottlob Meyer, ein jüdischer Proselyt, der ehemals in Halle Schulstudien getrieben, nunmehr aber ein Mitbürger unsrer Universität ist. Und dieses Stück hat der Hr. Doktor mit vielen Anmerkungen versehen, die zwar so beschaffen sind, wie es die Kürze der Zeit, die er darauf wenden konnte, erlaubte: die aber doch mancherley gute Anmerkungen enthalten, die insonderheit durch die häufig angestellte Vergleichung mit den byzantinischen Schriften entstanden sind.

Elia's Buch ist aus den byzantinischen Schriften schon bekannt genug. Er handelt in der Vorrede von dem Ursprunge der hebräischen Punctuation und Kritik, und leitet solche aus der Schule von Liberias her; von der unbedeutenden Verschiedenheit der morgenländischen und abendländischen, das ist der babylonischen und palästsinischen Abschriften des Ben Naphthali und Ben Ascher; von dem Inhalte des Ari und Chthib, und dessen Verschiedenheit in den Abschriften; von der Einrichtung und mannigfaltigen Benennung der hebräischen Punkte; Und von der Hauptbeschäftigung der Masorethen, in Zählung der Verse, Worte, und Buchstaben eines jeden Buches.

In dem Buche selbst kömmt er nun auf die eigentliche Untersuchung der Anmerkungen, welche die Masorethen bey dem hebräischen Texte gemacht haben. Die erste Tafel handelt hauptsächlich vom Chasser und Male, oder den mangelhaften und vollen Wörtern. Die zweyte Tafel betrifft diejenigen Wörter, die anders geschrieben als gelesen werden. Hierauf folgen noch die Schibre Luchoth, oder fragmenta tabularum, das ist eine Abhandlung des Elias von den abgekürzten Worten, die in der Masora vorkommen; Und den Beschluß dieser Ausgabe macht *Iohannis Buxtorffii Explicatio Carminis Saadiae*.

Es ist Schade, daß sich so viele Druckfehler in den Abdruck eingeschlichen haben, wie man schon aus dem am Ende angehängten Verzeichnisse wahrnehmen kann. Sonst ist dieses Werckchen allerdings für Gelehrte sehr bequem und brauchbar.



XX.

D. Joh. Salomo Semlers Abhandlung von freyer Untersuchung des Canon, besonders Apocalypsin betreffend, widerlegt. 1772. Ohne Meldung eines Orts oder Verlegers, 13 Bogen, in Octav.

Hr. C. S. in G. der Verfasser dieser Blätter hatte den 2ten Theil von Hrn. D. Semlers freyer Untersuchung des Canons noch eher als

als den ersten Theil zu Gesicht bekommen, auch dabey die Abhandlung des Hrn. Kanzlers Reus, zur Vertheidigung der Offenbarung Johannis, genau durchgelesen, als er sich einige Anmerkungen schon entworfen hatte, von welchen er S. 4. sich so ausdrückt: „Hätte ich den ersten Theil „vor dem zweyten zu Gesicht bekommen, und „bald gefunden, daß er nichts anders enthalte, als „eine aus naturalistischen, jüdischalexandri- „nischen, rabbinischen, gnostischen, essen- „schen, und andrer jüdischer Sanatiker Säu- „zen zusammengestoppelte, mit einem gelehr- „ten Pinsel aber ins feine geschilderte, auch mit „der Begierlichkeit eingebilddete Gefangene in „eine unbändigfreye Denkungsart zu verse- „zen, verschönerte, und durch den Mißbrauch der „Namen Christi, Pauli, Lutheri, nicht wohl „fundirten *Theologiae studiosis* plausible gemach- „te und aus dem letztern Grunde gefährliche „Siction; so hätte ich wahrhaftig doch keine Fe- „der angeseht, sondern das Ganze andern Theo- „logis, die in größern Bibliotheken sitzen, als ich, „willig überlassen.“

Dieß lassen wir also, wie billig, gelten, und prüfen nach dieser Erklärung das Verdienst des vorhabenden Buches, welches, wie die eben angeführte Stelle schon einigermaßen zeigen kann, einen Mann zum Verfasser hat, der die semlerischen Schriften nach ihrem wahren Werthe oder Unwerthe zu übersehen im Stande ist, ohne sich an

ein angewöhntes System zu binden, welche den Gelehrten so leicht anlebende Neigung er schon längst auf seinen Reisen abgelegt hatte. Sein Ausdruck behält allen theologischen Anstand, ob er gleich nach der Natur der Sache abgemessen ist, und Hrn. D. Semlern nichts schencket.

Schon der Eingang ist sehr pathetisch', und die Parallelen, die der Hr. B. da einflicht, sind sehr rührend. Die Beschreibung der semlerischen Denk- art, und des Aufzugs, der dadurch unter studiosis theologiae angerichtet werden kann, ist lehrreich, und unterhält die Leser immer in einer angenehmen Abwechselung. Man erholet sich ein wenig von dem Verdrusse, den man bey den schädlichen Neuerungen dieses Mannes empfindet, wenn man auf einmal die ganze Niederträchtigkeit seiner Denkungsart in unlängbaren Proben aufgedeckt und beschämet findet. Und von der Art ist z. E. S. 12. der Auszug aus den semlerischen Schriften, in welchem er die schmälichsten Spottnamen auf die Christen anzeigt, die D. Semler vorgebracht hat, und worinnen ihm noch ist so mancher Simeï nachahmet, wenn er seine Erdichtungen geltend zu machen sucht. — Hieher gehören auch die Anzeigen der Quellen, aus welchen gewisse besonders gangbare Irrthümer kommen. Wie schön ist nicht die Bemerkung, welche der Hr. B. S. 13. macht: „Was die Geheimnisse anlangt: so habe ich noch „bey allen denen, die sich daran stossen, wahrgenom- „men, daß es ihnen an zwey Orten fehlet; Nämlich

„lich, 1) Sie halten die Geheimnisse unsers aller-
 „heiligsten Glaubens für blos speculativisch,
 „aber nicht praktisch, und gerathen darüber auf die
 „alte abgedroschene Objection, daß über die Ver-
 „nunft, und wider die Vernunft, auf einerley
 „hinauslaufe, oder nach Hrn. D. Semlers Aus-
 „druck: Was ich nicht verstehe, und nicht mora-
 „lisch benützen kann, das lasse ich ungelesen, und
 „glaube es mithin gar nicht. 2) Daß sie sich ins-
 „gemein hauptsächlich an dem Geheimniß der heil.
 „Dreyeinigkeit stoßen. Alle, die dieses Geheim-
 „niß stehen lassen, und praktisch benützen können,
 „werden durch kein andres Geheimniß mehr irre
 „gemacht.“ — Von den vielen Musterungen und
 „Aenderungen, die Hr. D. Semler an den Lehren
 des Evangeliums vornimmt, heißt es S. 22. sehr
 schön: „Denen fällt nicht ein, noch einmal zu mu-
 „stern, wo der Heiland schon gemustert hat. Dieß
 „ist eine Affaire für Menschen, die aus Christen
 „wieder natürliche Menschen geworden sind.“ —
 Wider die Unbeträchtlichkeit des Inhaltes und
 Ausmärzung des Buches Ruth liefert man S. 30.
 ff. einige vortrefliche Gedanken. — Wenn sich Hr.
 D. Semler, zu desto freyerer Verwerfung des Al-
 ten Testaments auf Pauli Lehren beruft: so
 wird ihm Seite 42 das, was Paulus selbst Apostelg.
 26, 22. sagt, vorgehalten, und dabey eine genauere
 Erläuterung des grossen Nutzens gegeben, den Chri-
 sten aus den Schriften der Propheten, auch sonder-
 lich in historischen Dingen ziehen können. Hiebey
 kommt er im Vorbeygehen auf eine in England

von einem Gottesgelehrten herausgegebene Satyre, die den Titel führte: Schreiben an ein Parlamentsglied, gewisse alte obsolete Statuten, vulgo die zehen Gebote genannt, durch eine Parlamentsacte revidiren, corrigiren, und das Unbrauchbare darinnen casiren zu lassen. Der Verfasser dieses Schreibens will bey dem achten Gebote die Gesandten simpliciter dispensiret haben, weil es eine alte Definition sey: *Legatus est vir honestus, peregre missus ad mentiendum in salutem patriae*. So leichtfertig diese Definition klingt: so kommt doch nach Hrn. D. Semlers Grundriß die Definition eines Propheten nicht besser heraus: Weil dasjenige, was ein Prophet nur *נוֹר' דִּמְוֹפִלֶא* lehret oder schreibt, auch nichts anders ist, als ein *mendacium in salutem patriae*. —

S. 47. zeigt unser Hr. Verfasser noch insbesondere den grossen Nutzen, den die Geschichte des Alten Testaments, auch alsdenn, wenn sie uns unbeträchtlich scheinen möchten, wenn man sie für sich allein betrachtet, vornehmlich zur Erläuterung der Gleichnisse und bildlichen Redensarten haben, die wir in der heiligen Schrift, sonderlich auch in den Briefen Pauli finden. Z. E. Bey dem Gleichniß von Agar und Sarah, Gal. 4, 21-31; Bey der Redensart Fleisch und Geist; vergl. 1 B. Mos. 6. und Joh. 16, 8-11, und 1 Pet. 3, 19, 20. Wobey ich nur wünschte, daß der Hr. Superintendent einen Punkt mit berührt hätte, der diese Stelle erstlich in ihr vollkommenstes Licht gesetzt haben würde;

be; Nämlich diesen, daß die meisten Geschiche des Alten Testaments auch lehrende und weisssagende Vorbilder von Christo und seiner Kirche, und von den künftigen Schicksalen der israelitischen Nation enthalten, und folglich für die Nachkommen zur Aufklärung ihrer Begriffe von dem Regimente Gottes in seiner Kirche, zur Bestärkung in ihrem Glauben, und zur Unterhaltung einer wahren Zochachtung, auch gegen die ältesten Familiengeschichte, die man in der heiligen Schrift findet, höchst nützlich sind.

Der Hr. B. fährt in seinen Anmerkungen noch weiter fort, und erkläret sich S. 50. ff. auch insonderheit über das Buch Esther, wobey er zeigt, wie man dieses und andre Stücke der heiligen Schrift, die von ähnlicher Beschaffenheit sind, in dem rechten Zusammenhange mit andern Büchern, die sich einigermaassen darauf beziehen, betrachten müsse, und diese Beobachtung S. 52. mit dem förnichten Gedanken beschließt: „Nexus totius Scripturae ist nicht Jedermanns Sache, die Winde mögen in zwanzig orientalischen Sprachen noch so sehr brausen.“

Hierauf kömmt er zu einer speciellen Antwort auf dasjenige, was Hr. D. Semler der Streitschrift des Hrn. Kanzlers Reuß, für die Göttlichkeit der Offenbarung Johannis entgegengesetzt hat. Er zeigt an sehr vielen Beyspielen, wie sich Hr. D. Semler einmal für alle einen Plan entworfen hat, nach welchem er die Schriften der Kirchenväter

väter bald gelten läßt, bald verwirft, jenachdem das eine oder das andere in seinen Kram taugt. Er rettet die Denkungsart und die Zeugnisse der besondern Kirchenscribenten und Concilien, und auch den Zustand der ersten christlichen Gemeinen wider die schiefen Vorstellungen, die in den hallischen Büchern gemacht werden, und vergift nicht am rechten Orte anzumerken, wie Hr. D. Semler diejenigen Kirchenväter, die ihm am meisten im Wege stehen können, sein bey Zeiten zu verschreyen, und die Leser wider sie einzunehmen sucht. So heißt es 3. E. S. 85: „Für dem guten Trenão und andern Vätern scheint es Hrn. D. Semlern zu grauen und heimlich Angst zu werden, weil er sie so oft zum Voraus in einen üblen Ruf zu bringen bemühet ist. Auf dieser würdigen ehrlichen Gelehrten Zeugnis kommt auch freylich vieles an, gegen einen Schriftsteller, der das Reich der Gnaden in der heiligen Schrift nicht findet.“

Eben so richtig bemerket der Hr. B. auch, wie der Eifer, den Chiliasmus zu bestreiten, ihn einen großen Einfluß auf Hrn. D. Semlern und andre Feinde der Offenbarung Johannis habe; und sagt davon bey der Vertheidigung Justinis des Märtyrers, S. 94. folgendes: „Mich dünkt, die nämliche Raserey und positive Widersetzlichkeit gegen einen Chiliasmum, er mag seyn, wie er will, reisse wieder ein, welche im vierten Jahrhundert gewüthet hat. Justinus hat Apocalypsin für göttlich gehalten, und Iohanni Apostolo zuge-
schrie-

„schrieben. Weil er aber aus dem 20sten Kapitel erweisen wollte, daß Jerusalem wieder gebauet werden, und tausend Jahre vor dem Ende der Welt noch im höchsten Flor bestehen sollte: so war er, als ein Chiliast, schon nicht werth, daß man ihn anhörte, er mag nun die Herrlichkeit der tausend Jahre in fleischlichem oder geistlichem Sinne genommen haben.“ — Er geht hierauf noch weiter, und zeigt, was für noch nicht erfüllte Weissagungen von dem jüdischen Volke, Es. 11, 10-16; Jerem. 3, 18; Ezech. 37, 16-22; Hos. 1, 11. und anderwärts, anzutreffen sind, wie solche mit Johannis Offenbarung genau zusammentreffen, und wie sonderlich die erste dieser Stellen, wie der Hr. B. S. 98. sagt, „durch eine typische Erklärung vom Pfingsttage, und den ersten Zeiten des Neuen Testaments, ganz unrecht behandelt werde, da diese weder so generell, noch so irdischwundervoll laute, wie der Text des Esaias.“ Hiebey werden in der Kürze einige sehr wichtige exegetische Anmerkungen eingemischt, die ich meinen Lesern selbst nachzusehen überlasse. Auch aus dem Neuen Testamente findet man Erklärungen über Röm. 11, 25. 26. 2 Kor. 3, 16; Matth. 23, 39; Luc. 21, 24. und Apostg. 1, 7.

Die Vertheidigung Irenäi, S. 100. ff. ist sehr unterhaltend. Bey Gelegenheit desjenigen Urtheils, welches der sel. Pfaff in seiner Vorrede zu Irenaei Fragmentis anecdotis, auf eine für diesen Kirchenlehrer sehr rühmliche Art fället, sagt unser

unser Hr. B. S. 103: „Will man distingui-
 „inter priorem et posteriorem *Pfaffum*, welche
 „Ehre doch Hr. D. Semler *Tertulliano* nicht wi-
 „derfahren läßt: so glaube ich gewiß, daß die gro-
 „ßen Gelehrten, Jerusalem, Saß, Spalding
 „und Ernesti um diese Zeit auch inter priorem
 „et posteriorem Semlerum distingui- ren werden,
 „um sich alles Verdachts vor der ganzen Christen-
 „heit zu entladen, daß sie in seinen Rath nicht ge-
 „williget, und das *χάρισμα πνευματικόν* Ma-
 „gdeburgens- solche Früchte nicht hervorgebracht
 „habe.“—

Ueber die Zeugnisse des Melito, Theophi-
 lus Antiochenus, und Apollonius, für die Of-
 fenbarung Johannis, macht der Hr. B. einige sehr
 dienliche Anmerkungen, und zeigt das Unstatthaf-
 te der semlerischen Einwendungen wider die Gül-
 tigkeit dieser Männer.

Hierauf bringt ihn das Verfahren des Hrn.
 D. Semlers in Ansehung der folgenden kirchli-
 chen Zeugen, zu einer neuen und wichtigen Bemerk-
 ung, S. 122, welche dazu dienen kann, manchem
 einfältigen Bewunderer der semlerischen Kritiken
 die Augen zu eröffnen, und ihn auf einmal zu über-
 führen, daß Hr. S. da, wo er mit den Kirchenlehrern
 nicht zurechte kommen kann, lieber alles unter und
 über sich fehret, und vorgiebt, die lateinischen
 und griechischen Kirchen gängen die Pro-
 testanten nichts an. Dafür, und überhaupt
 für die mannigfaltigen Verdrehungen der kirchli-
 chen Geschichte züchtigt ihn der Hr. B. etliche Sei-
 ten

ten hindurch, und sagt zuletzt: „Ich weiß wahr-
 „haftig nicht mehr, wo ich Hrn. D. Semlern
 „nach dieser Schrift hin placiren soll. Einmal,
 „der Creget und der Historicus sind tief ver-
 „sunken.“

Bei den folgenden S. 130. vorgetragenen An-
 merkungen, die übrigens ihre Wahrheit behalten,
 ist zu bedauern, daß der Hr. Verfasser die Paral-
 lele zwischen Hr. D. Semlern, und dem Vater
 der alten Gnostiker, Marcion, nicht genauer und
 vollständiger gezogen hat, der aus der Bibel gera-
 de eben solche Auszüge gemacht wissen wollte; Und
 den auch Hr. Semler bisweilen selbst als einen Aus-
 zugmacher beschreibt, bald aber auch wieder eben
 dieses läugnet, und mit Richard Simon auf Epi-
 phanium und Tertullianum schmälet, als hätten es
 diese auf den Marcion gelogen, wenn sie vorgeben,
 er habe Pauli Briefe verfälschet. — Hübsch ist,
 wenn der Hr. V. S. 139 erzählet, wie Hr. Sem-
 ler das innerlich unwarscheinliche Vorgeben, als
 sey Cerinthus der Urheber der Offenbarung Jo-
 hannis, zu retten suchet. Denn, obgleich Cerin-
 thus geläugnet hat, daß die Welt von dem höch-
 sten Gott erschaffen worden sey, so soll er nach der
 semlerischen Erklärung doch der Verfasser von Jo-
 hannis Offenbarung seyn können, wenn man nur
 annehme, daß er die Schöpfung, als ein Werk des
 höchsten Gottes, noch als zukünftig angesehen ha-
 be. Man dürfe nur in den 3 Stellen, Offenb. 4,
 11; Kap. 10, 6; und Kap. 14, 7. aus den Aori-
 tis Futura machen, daß es nicht mehr heiße, er hat
 geschaf-

geschaffen, er hat gemacht; Sondern, er wird schaffen, er wird machen.

S. 141. ff. zeigt der Hr. B. wie die semlerische Theorie von der historischen Glaubwürdigkeit der Bücher Neues Testaments eigentlich beschaffen sey, und wie die Anwendung davon ausfallen müsse. — Er kömmt hierauf auf die Prüfung der Aussprüche zurück, die Hr. D. Semler wider diejenigen Kirchenlehrer vorgebracht hat, die für die Offenbarung zeugen. — Cyprianus soll Tertulliani Affe seyn: Wogegen denn der Hr. B. billig fragt: Warum also Cyprianus nicht auch ein Montanist geworden sey? — Die bekannte Stelle von Cajus wird S. 153. vorgenommen, wobei mich befremdet, wie der Hr. Verfasser bey dem Punkte, wenn Cajus vorgiebt, „Cerinthus habe
„unter dem Namen eines grossen Apostels Offen-
„barungen geschrieben, und darinnen Abentheuer,
„die ihm von Engeln gezeiget seyn sollten, er-
„dichtet,“ unbemerkt lassen können, daß Offenb. I, 1. ausdrücklich stehet, Jesus Christus habe seinen Engel gesandt, und durch diesen Johanni die Offenbarung gezeiget. Denn das ist eben ein Hauptumstand, bey welchem Oeder und Hr. D. Semler soviel Aufhebens machen. Noch vielweniger kann ich die Erklärung billigen, die S. 156. gegeben wird: „Mich dünkt einmal,
„Cajus wolle, wie in den folgenden Zeiten andre
„mehr, als ein Kenner des ächten Reiches Christi, ohne alle Verwerfung oder Veringschätzung,
„vielmehr im Gegensatz zur Vertheidigung der
„Offen-

„Offenbarung sagen: Wenn man von einem tausendjährigen Reiche, als von einem irdischen coelo porcino spricht, so denkt nur, es ist ein cerinthianisches Gedicht.“ Diese Meynung kömmt zwar vorerst etwas anders heraus, als derjenige Einfall, den ich oben, S. 207 208. geprüft habe. Allein, auch der letztere kömmt S. 158. ebenfalls zum Vorschein. Mir scheint im Grunde das eine gerade eben so falsch zu seyn, als das andre. Cajus disputirte mit Proculo über die Nouam Prophetiam der Montanisten, die, wie ich in meiner kritischen Untersuchung der Offenbarung Johannis ausführlich gezeigt habe, ein aus der Offenbarung Johannis mit vielen Zusätzen und neuen Weissagungen gemachtes Stück war. Dieses Stück nun verwarf Cajus, und sagte in der Hitze, das wären cerinthische Erfindungen. Ich glaube aber nicht, daß man Cerintho mit Recht solche Meinungen aufbürden könne, und ich habe diese gegenseitige Meynung schon anderwärts aus der Kirchengeschichte zu bewähren gesucht *). Habe ich nun hierinnen recht: so ist wohl unläugbar, daß Cajus sich in jener Verhandlung mit Proculo auf die ächte Offenbarung Johannis gar nicht eingelassen, und weder vorthellhaft noch nachtheilig von ihr gesprochen hat: sondern sein Widerspruch bezog sich lediglich auf die Schrift der Montanisten. Und alsdenn ist es allerdings zu weit gegangen, wenn

*) In der kritischen Untersuchung der Offenbarung Johannis, S. 286. ff.

unser Hr. Verfasser S. 158. so fortfähret: „Hat
 „denn Cerinthus aus Feindschaft gegen gött-
 „liche Schriften die betrügerischen tausendjäh-
 „rigen Schmausereyen erdichtet; so hat ers
 „aus Feindschaft gegen *Apocalypsin*, als eine
 „auch göttliche Schrift, gethan *), weil sonst
 „keine nichts von einem solchen der Kirche bevor-
 „stehenden Zeitpunkte von 1000 Jahren hat **),
 „auch nicht einmal in dem fälschlich allegirten
 „ganz apokryphischen vierten Buche *Ezra* ein
 „Wort von 1000 Jahren zu finden ist. Da hat
 „er denn freylich unter dem Namen des grossen
 „Apostels Johannis fleischliche Leute, denen die
 „disciplina ecclesiastica der ersten Christen, welche
 „das so oft wiederholte Gebot des Heilandes von
 „Verläugnung sein selbst und der Welt noch hoch
 „hielten

*) So kann zwar derjenige schliessen, der *Apoca-*
lypsin schon für ein göttliches Buch hält: Aber
 nicht der, bey welchem der Chiliasmus selbst ein
 Stein des Anstosses ist. Cajus hat Proculo nicht
 wegen der Lehre von einer Offenbarung, sondern
 wegen des darinnen enthaltenen Chiliasmi wi-
 dersprochen, woraus sich aber keinesweges abneh-
 men läßt, was er selbst von der Offenbarung
 Johannis, und den darinnen erwähnten tausend
 Jahren, gehalten habe. Er konnte das Buch
 annehmen, und doch den Chiliasmum, zumal
 den groben, verwerfen. Er konnte aber auch das
 Buch selbst um der besorgten Gefährlichkeit des
 Chiliasmi willen zugleich verwerfen.

**) Warum denn nicht? Hat es nicht vielerley spu-
 rias apocalypses Johannis gegeben?

„hielten, ohnehin entgegen war, leicht sicher ma-
 „chen, und ihre nachdenkungslose, in dem prakti-
 „schen Christenthume immer mit wenigem gern
 „zufriedene, und lauter irdische Herrlichkeit wün-
 „schende Seelen bald gewinnen können. Ich glau-
 „be einmal, wenn ich Caji Worte vor mich nehme,
 „wie sie sind, so darf ich mit Wahrheitsgrunde sa-
 „gen, Cajus ist *noster*, und ein wahrer Verthei-
 „diger der christlichen Lehre von der *suberitica* Apo-
 „calypseos.“ Daß dieser Schluß nicht folge, leh-
 „ret aufmerksame Leser schon die Zweideutigkeit der
 „Worte Caji, und der ganze Zusammenhang bey
 „Eusebio, woraus man nimmermehr klar machen
 „kann, daß Cajus unter den göttlichen Schrif-
 „ten, für deren Feind er Cerinthum ausgiebt, aus-
 „drücklich die Offenbarung Johannis mit be-
 „griffen habe; so lange nicht anders woher er-
 „wiesen wird, daß Cajus die Offenbarung Jo-
 „hannis wirklich für ein göttliches Buch gehal-
 „ten habe. Desto schlimmer ist es, daß der Hr. B. S.
 „185. nochmals auf diesen vermeinten Schluß
 „bauet.

Was von Dionysii Meynung gesagt wird,
 übergehe ich, weil keine besondere Bemerkungen dar-
 bey vorkommen. — Angenehm sind die Erinne-
 rungen, die der Hr. B. bey den Bischöfen von der
 laodiceischen Synode, und bey Gregorio von
 Nazianz macht. „Vermuthlich (sagt er S. 166.)
 „waren jene Bischöffe von denen, welche Grego-
 „rius von Nazianz eine Versammlung von
 „Gänsen und Kranichen nannte; Denn zu der

„Zeit war er in einem solche Worte erfordernden
 „gelesenen und noch feurigen Alter. Wahr ist,
 „man möchte sagen, Gregorius von Nazianz
 „habe mitgeschnadert, weil er selbst Apocalypsin
 „aus seinem Verzeichniß ausgelassen. Andreas
 „aber führt ihn mit den Alten als einen vielbe-
 „deutenden Zeugen von der göttlichen Eingebung
 „dieses Buches an, und Lardner findet in Gre-
 „gorii übriggebliebenen Werken die Offenbarung
 „zweymal allegirt. Soll aber doch etwas daran
 „seyn: so ist gewiß nichts der Grund, als die un-
 „zeitige Furcht, welche so vielen grossen Gei-
 „stern zu allen Zeiten der Kirche gemein gewe-
 „sen ist, und oft noch ist, es möchte bey der man-
 „nigfaltigen Ungeschicklichkeit der Leser, der Nutzen
 „nicht herauskommen, den man von dem Gebrau-
 „che dieses Buches, oder auch anderer schwerer
 „prophetischer und salomonischer Bücher
 „erwarten sollte.“

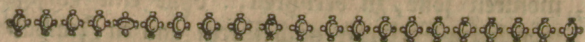
Von Eusebii schwankender Denkungsart, ins-
 sonderheit in Ansehung der Offenbarung Johannis,
 findet man S. 168. ff. vielerley auserlesene Gedan-
 ken, vornehmlich auch den, daß Hr. D. Semler,
 hauptsächlich durch dieses Mannes Urtheile, die
 doch so wenig gegründet sind, zu seinen Zweifeln
 wider dieses Buch Veranlassung bekommen habe.

Von S. 172. an folgen theils einige allge-
 meine Betrachtungen, über den Gebrauch der hei-
 ligen Schrift, und des Offenbarungsbuches, theils
 einige Erinnerungen wider das Unschickliche und
 Undchrist-

Unchristliche in der Denkungsart des Hrn. D. Semlers, wobey ihm zugleich seine Parteylichkeit in Vertuschung des Concilii Carthaginensis, S. 179, 180. vorgehalten wird, welches ein vollständiges Verzeichniß des Neuen Testaments, auch die Offenbarung mit begriffen, enthält, und nur um etliche und dreyßig Jahre von der laodiceischen Synode entfernt ist. — S. 185. ff. ist eine vortrefliche Stelle zu finden, wo der Hr. Verfasser seinem Gegner vorrückt, „daß nach seinen Grundsätzen „das Reich Christi gar nicht auf blutiges Verdienst gebauet, sondern nach allen Aussichten ein „blosses philosophischmoralisches Reich, wenn es „noch hoch komme, vorstellen könne, wo der König „nach dem Belieben der Menschen bey abgeänderten Systemen ein- und abgesetzt werde; Ohne das „Irdische in *Apocalypsi*, das mit den nothigen „Principiis Cerinths auch nur im geringsten harmoniren solle, zu berühren; ohne eine einzige „göttliche Schrift nach ihrem ganzen Inhalt „te so zu charakterisiren, daß man doch auch „wissen könnte, ob ein einziges Buch in der „ganzen heiligen Schrift, und welches denn, „das Glück habe, von D. Semlern für ganz „göttlich gehalten zu werden &c. — S. 187. wird die thrasonische Grosssprecherey abgefertiget, daß alle erste Liebhaber und Ausleger der Offenbarung von der nachherigen Kirche als Sektirer und unwissende Leute mit ihren Erklärungen verworfen worden wären.

Zuletzt beantwortet der Hr. Superintendent noch S. 190. ff. das Vorgeben, daß nur diejenigen alttestamentlichen Prophezeungen als göttlich anzusehen wären, die keine Dunkelheit mit sich führten, und von den Lesern genutzt werden könnten; und daß sie sonst für den Leser *ad*u keine Göttlichkeit haben könnten: Wobey denn Hr. D. Semler über Ezechiels Tempel fleißig hergegangen war, wie solches auch vor ihm schon der berühmte Deber, und sein Kommentator Vogel, gethan hatten. Hier werden die mannigfaltigen Vorurtheile des Hrn. Doktors vorgestellt und geprüft, und die ganze Abhandlung mit sehr emphatischen Gedanken beschloffen.

Gründlichkeit und Salbung verlassen den Herrn Verfasser nirgends; und die Wichtigkeit und Neuheit der Sachen, die er vorträgt, versprechen diesem Buche begierige Leser.



XXI.

Vertraute Briefe über den gegenwärtigen Zustand der theologischen Facultät in H.* herausgegeben von einem Liebhaber der Wahrheit. Trf. und Leipz. 1772. 1 $\frac{1}{2}$ Bogen, in Octav.

Ich wollte wünschen, daß ich diese Briefe sogleich vollständig meinen Lesern in die Hände geben könnte; Ich weiß gewiß, sie würden sie nicht ungelesen

gelesen oder unzufrieden wieder weglegen. Allein, das hiesse dem Herausgeber des Werckchens ins Handwerk greifen. Ich begnüge mich also mit einer kurzen Nachricht, und einem einzigen Probestück.

Der Verfasser, Hr. S. *, ein Mann von heiterer Gemüthsart und guten theologischen Kenntnissen, lies sich, als er seine akademischen Studien schon längst beendiget hatte, noch einfallen, Hrn. D. Semlern und andere hallische Gelehrte, deren Schriften er fleißig gelesen hatte, in Halle selbst zu hören, um diejenigen Systeme, die man dort brütete, gehörig einsehen und prüfen zu können. Er führte diesen Endzweck nach seinem Wunsch aus, und theilet in diesen Briefen, der gelehrten Welt einige Nachrichten mit von den Entdeckungen, die er an diesem Orte gemacht hat. Sie betreffen das Lehrgebäude und die Denkart aller theologischen Docenten zu Halle, und geben den Lesern den Schlüssel zu vorsichtiger Prüfung der Schriften dieser Gelehrten in die Hände.

Hier ist aus dem Vortrage des Hrn. D. S. * eine Stelle zur Probe, S. 13, 14: „Christus wurde zwar in allen seinen Schritten, Thun, und Handlungen, von einer besondern göttlichen Vorsehung so bewachtet, daß er nichts, als den Willen seines himmlischen Vaters, vollbrachte, und lauter Wahrheit lehrte. Dennoch aber lies es Gott zu, daß er, um die Schwachen nicht zu ärgern, gewissen eingeschlichenen Vorurtheilen des groben jüdischen Volkes nach-

S 4

„gab,

„gab, und also, besonders wegen ihrer verzwei-
 „felt tief eingewurzelten Meinung, von einem
 „mächtigen unsichtbaren und argen Feinde des
 „menschlichen Geschlechts, sich stellte, als ob er
 „Teufel und Dämonen austriebe, und sie von
 „diesem fürchterlichen Feinde völlig erlösen wür-
 „de. Wunderbar war es freylich, daß er auch
 „sogar seinen Jüngern in dieser Sache nachsah,
 „und ihnen diesen Irrthum zu behalten verstatte-
 „te, ob er gleich sonst auch die allergeringste Ab-
 „weichung und den kleinsten Irrthum und unrich-
 „tige Vorstellung an ihnen ahndete. Allein, es
 „konnte nicht alles auf einmal geschehen. Sie
 „mußten warten, bis sie das *χαρίσμα πνεύμα-*
 „*τος* empfingen, welches der Herr Doktor, wie
 „er selbst bekennet, nun auch empfangen hat,
 „um dadurch zur Ablegung dieses eiteln Vorur-
 „theils und nichtigen Hirngespinnstes gebracht zu
 „werden. Nach der Ausgießung des sogenann-
 „ten heiligen Geistes wurde ihr Verstand und ih-
 „re Vorstellungsart in eine neue Form gebracht.
 „Sie sahen ihren ehemaligen Irrthum in An-
 „sehung der Lehre vom Teufel zwar ein, behiel-
 „ten aber diese Lehre weislich noch bey, und redten
 „κατ' ὀικονομίαν, aus frommen Betrüge, mit dem
 „Volke noch nach der gewohnten Weise; Bis end-
 „lich Paulus Eph. 6, 10-17. und Petrus,
 „1 Pet. 5, 8. mit klaren und dürrn Worten den
 „sogenannten Teufel vor die jüdische Obrigkeit
 „und heydnischen Verfolger erklärten.“

XXII.

Ernesti Friderici Wernsdorfii D. et P. P. O.
Commentatio de simulacro columbae in lo-
cis sacris antiquitus recepto. Vitembergae,
litteris C. C. Dürrii, 1773. 3 Bogen, in
Quart.

Ich habe die Abhandlungen dieses Verfassers aus der Litteratur und den Antiquitäten der Kirchengeschichte zwar allemal mit Vergnügen angezeiget: Ich muß aber doch bekennen, daß mir noch keine so vorzüglich gefallen hat, als diese, worinnen der Hr. Doktor nicht nur das Erwarten des Lesers vollkommen befriediget, sondern auch noch beyläufig manche schöne exegetische und litterarische Anmerkung einmischet, die anderwärts wieder brauchbar seyn kann.

Die Taube stellte in der ersten christlichen Kirche nicht nur den heiligen Geist, sondern auch vorzügliche Tugenden vor, die sich in dem Charakter der Taube einigermaassen ausdrücken, nämlich die Unschuld, Rechtschaffenheit, Keuschheit, ungeheuchelte Liebe, und Sanftmuth. Nicht nur in den Kirchen an den Crucifixen, Altären, Taufsteinen und Kanzeln, sondern auch in Grüften, an den Leichensteinen, brachten die alten Christen das Bild der Taube häufig an, deren verschiedene Beschaffenheit und Schönheit der Hr.

Verfasser beschreibet, und dabey aus der ausgebreiteten Belesenheit, die ihm seine vortrefliche Bibliothek leicht macht, eine Menge Beispiele anführet, die mit Geschmack gewählt und genuzet werden. Specielle Auszüge zu machen, leidet hier die Beschaffenheit der Materie nicht. Ich setze nur noch den Wunsch hinzu, daß uns der Hr. Verfasser noch mit mehrern so angenehm ausgeführten Arbeiten beschenken wolle.

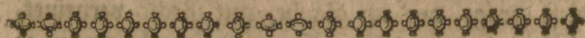


XXIII.

Schriftliche Unterredung mit den Herren Verfassern der dresdnischen gelehrten Anzeigen, über die Redensart Gott am Kreuz, nebst einem theologischen *Responso* der theol. Facultät zu Wittenberg: herausgegeben von M. Paul Rudolph Döring. Wittenberg, bey C. C. Dür, 1772. 5 $\frac{1}{4}$ Bogen in Octav.

Die Verfasser der D. A. hatten in der Recension einer neuherausgekommenen Schrift den Ausdruck, Gott am Kreuz, getadelt, weil er leicht gemisdeutet werden könne, und überhaupt etwas unbequem sey, ob er wohl allezeit auf eine orthodoxe Art entschuldiget werden könne. Hr. Pastor D. machte dagegen schriftliche Erinnerungen, welche den Dresdner Anzeigen einverleibet, zugleich aber auch

auch von den Verfassern widerleget, und die Anfangs geäußerte Meinung aufs neue bestärket ward. Hierauf sandte ihnen der Hr. Pastor neue Gegenerinnerungen zu, die sie aber nicht einrückten: Daher er solche hier, so, wie die beyden vorhergehenden Stücke, unverändert mittheilet, und noch ein Responsum unsrer theologischen Facultät hinzusetzt, in welchem die Redensart, Gott am Kreuz, und andre ähnliche, sowohl erläutert als gebilliget werden, mit beygefügter Bemerkung ähnlicher Ausdrücke aus den Schriften der alten Kirche: Welcher Zusatz diese Schrift lehrreich und nützlich macht.



XXIV.

M. Carl Gottlob Clausnizers, Superintendent zu Eldden, Untersuchung der Frage, welche Erklärung der Geseze Moses für das Gewissen die sicherste sey. Leipzig, bey Schwickerten, 1773. 8 Bogen, in Grosoctav.

Der Hr. Superintendent beschäftigt sich hier hauptsächlich mit Grundsätzen für die Erklärung der Geseze, die 3 Mos. 18, 6—18 befindlich sind. Nach einem kurzen Eingange und Uebersetzung dieses mosaischen Textes führet er seine

seine Abhandlung in drey Kapiteln durch, wovon das erste, S. 6—24. bestimmt ist, Srys Meynung zu widerlegen, welcher annimmt, daß die gedachten Gesetze eigentlich keine Eheverbote, sondern nur Verbote der Unzucht und des Ehebruchs, wären: Ein Einfall, der ausser andern wichtigen Gründen, die der Hr. B. durchgeht, auch noch insonderheit durch die 3 Mos. 20. dictirten Strafen widerlegt wird, als welche keinen Zweifel übrig lassen, daß in dem erstern Texte Eheverbote enthalten sind.

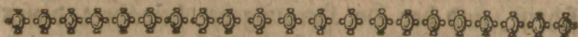
Im zweyten Kapitel wird untersucht, ob Moses Ehegesetze Naturgesetze sind, und diese Frage, wie ich glaube, mit Recht verneinet, obgleich der Hr. Verfasser zu weit geht, wenn er dieses auf alle in Moses Eheverbotten angegebene Fälle ausdehnen will; z. E. auf den, S. 33, 34. wo der Vater die Tochter, oder der Sohn die Mutter ehelichen wollte. Ich weiß zwar wohl, daß er diese Behauptung mit den meisten andern Lehrern des natürlichen Rechts gemein hat; Allein, die Gründe, die er dafür anführt, scheinen mir zum Beweise nicht hinlänglich zu seyn.

Im dritten Kapitel kommt der Hr. S. auf die Frage, ob auch Christen verbunden sind, sich nach Moses Eheverbotten zu richten; welche er bejahet. Und im vierten Kapitel untersucht er, ob sich die mosaischen Gesetze nur auf die von Mose genannten Personen erstrecken,

strecken, oder auch auf andere, die durch die Natur eben so nahe verwandt sind, als jene. Hier prüfet der Hr. S. die beyderseitigen Gründe, auch vornehmlich den neuerlich von Hrn. Hofrath Michaelis angenommenen Grund aus der in den Morgenländern üblichen Verhüllung mit einem Schleyer, welchen er mit Recht verwirft.

Die Entscheidung ist endlich, daß das Uebergewicht auf der Seite der strengern Partey nicht zu finden sey, ob sich gleich ein Jeder, zu Verwahrung seines Gewissens, solcher Ehen, deren Rechtmäßigkeit zweifelhaft sey, zu enthalten habe.

Einsicht, Mäßigung, Ordnung im Vortrage, und ein vorzüglich schöner deutscher Ausdruck, sind ein eigenthümliches Verdienst dieser Abhandlung.



XXV.

Fragmentum ex lib. XCI. Historiarum Titi Livii Patavini. Nunc primum eruit ex Codice MS. Vaticano quondam Palatino, inter latinos signato N. 24. et Cel. Beniamini Kennicott inscripsit *Paullus Iacobus Bruns.* Hamburgi, 1773. imp. I. I. C. Bode. 4 Bogen, in Folio.

Als sich Hr. Bruns im Maymonat des Jahres 1772. in den Abschriften der vaticanischen Bibliothek umsahe, traf er unter andern auch auf ein
von

vom Hrn. Blanchini sehr gerühmtes Manuscript, welches unter den lateinischen Codicibus mit No. 24. bezeichnet ist, und auf 176. Blättern die Bücher Tobia, Hiob, und Esther enthält. Er bemerkte gar bald, daß diese Texte auf ausradirte alte Codices geschrieben worden waren, davon einige ein Stück der Reden Ciceronis enthalten hatten: Andere zeigten eine grosse Aehnlichkeit mit dem vaticanischen Terenz; Noch andre enthielten ein Stück vom 91sten Buche des Livius, wovon Bl. 73. und 78 den ersten, Bl. 75, 76. aber den letztern Theil ausmachten. Ob die Columnen so zusammen gehören, wie sie von dem zweiten Schreiber des Manuscripts gestellet worden sind, läßt sich nicht ausmachen. Die Figur der Buchstaben entdeckt das höchste Alter dieser Abschrift, und der Hr. Herausgeber bewähret dieses sein Urtheil durch ihre Aehnlichkeit mit dem vaticanischen Virgilius und Terenz, und mit den lateinischen Schriften der pompejanischen und herkulanischen Gebäude, die er hernach auf seiner Reise nach Neapolis in Augenschein genommen; Er theilet auch noch am Ende der Vorrede zum Ueberfluß eine in Kupfer gestochene Probe solcher Schrift mit. Anbey macht er auch über den Text etliche Anmerkungen. Ob nun wohl das gefundene Stück eben nicht beträchtlich ist, so verdienet doch Hr. Bruns für die mühsame Ausgabe dieses Fragments vielen Dank.



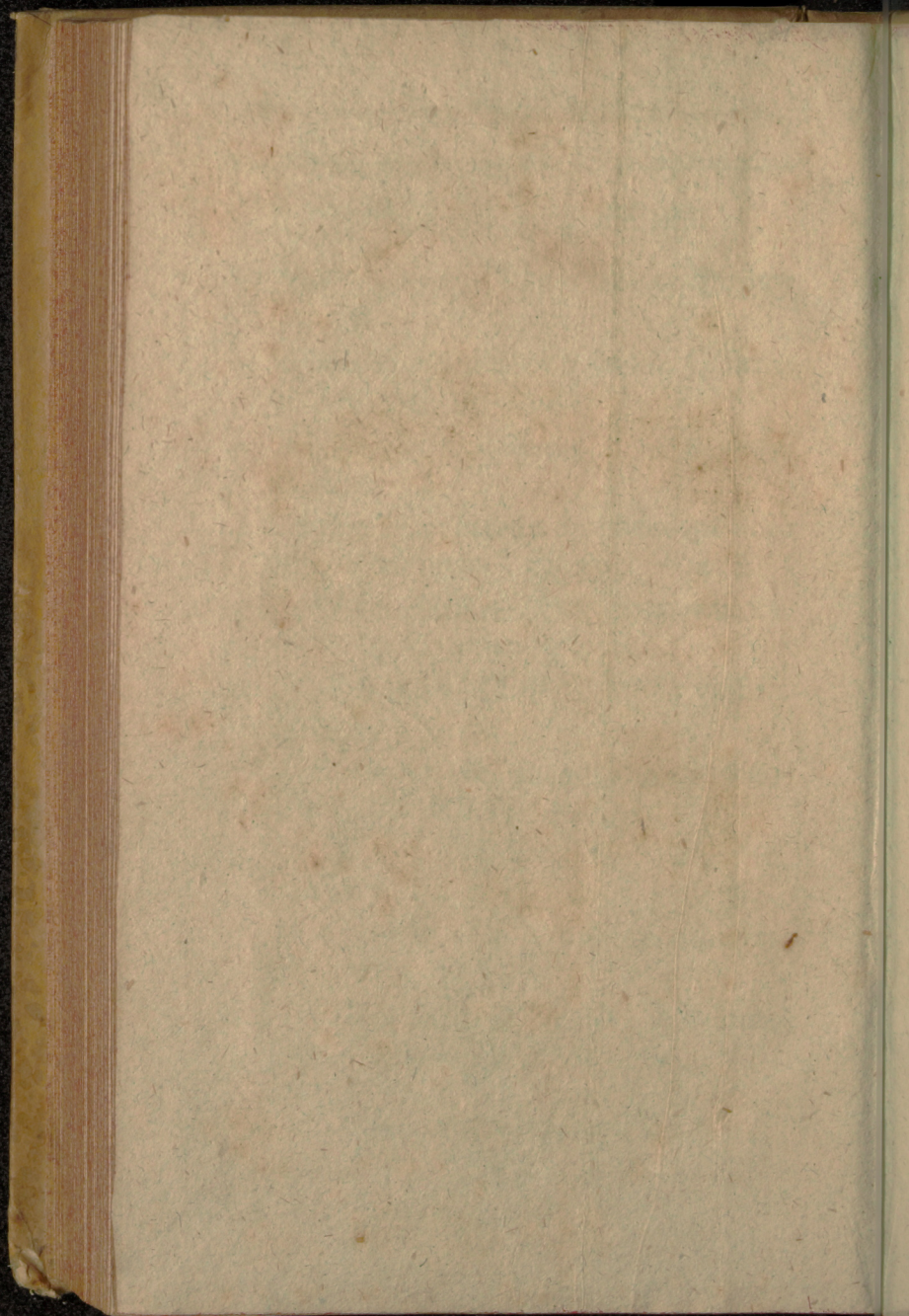
Inn-

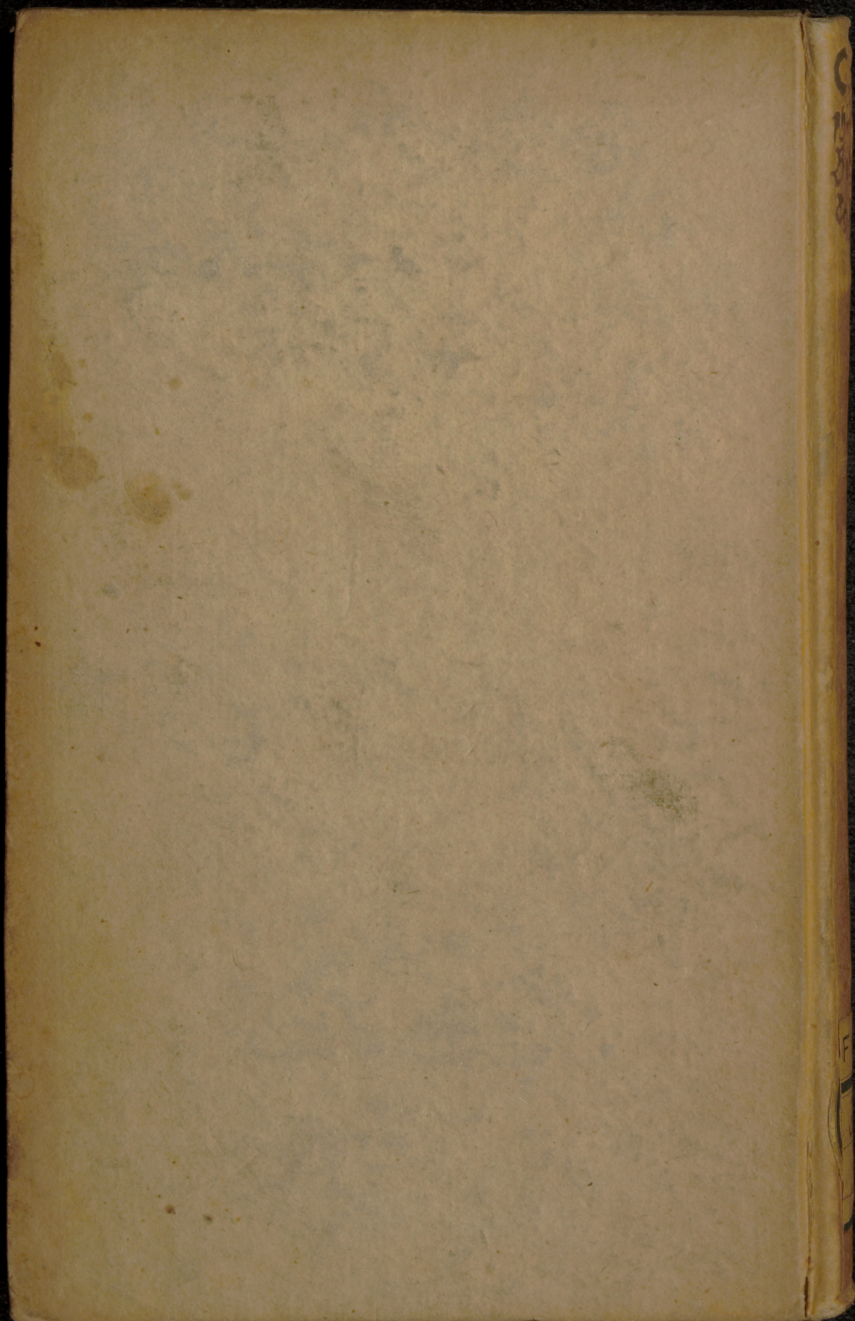
Innhalt des 3ten Stücks.

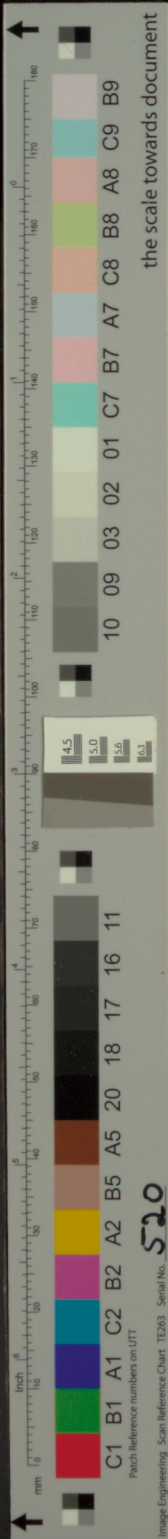
1. *Theodoreti Opera*, Editio Schulzii, Tomus I—IV. S. 195—199.
2. *Semlerus* de antiquo christianorum statu, Tom. II. P. I. S. 200—202.
3. J. F. Frischens apokalypstischer Kathismus. S. 203—205.
4. Die Unzulänglichkeit des Beweises wider die Offenbarung Joh. aus Eusebii R. H. 3, 28. S. 205—209.
5. G. C. Storrii, Observationes super versionibus syriacis N. T. S. 209—214.
6. B* Schreiben wider D. Tellers Wörterbuch des N. T. S. 215—217.
7. M. F. Roos, von dem göttl. Ansehen der h. Schrift. S. 217. 218.
8. Anzeige einiger neuern Schriften, über das ächte göttl. Ansehen der h. Schrift. S. 219. 220.
9. A. B. Spitznerus, de parenthesi V. et N. T. S. 221—223.
10. *Dresdii* Examen sententiae Kennicotti de locis XIII. codicis hebraei. S. 223.
11. *Eiusdem* Triga Commentationum academicarum. S. 223—239.
12. C. A. Crusius, de usu libri Estherae, S. 240—242.

13. C. S. Christfreye Gedanken über die
dirigir. beygelegten Namen. S. 242—246.
14. C. T. Koeppingius, ad Ef. IX, 4. S. 246. 247.
15. (I. C. Koecherus,) de obedientia Christi
actiua, ad Rom. V, 19. S. 247.
16. I. F. Fischerus, de Versionibus graecis
V. Test. S. 248—251.
17. I. F. Rehkopffius, de consensu Michae et
Matthaei in loco natali Messiae, S. 251—
254.
18. *Idem*, de vate scripturae sacrae, S. 254—
257.
19. Semlers Ausgabe von Eliä Levitā
Massoreth Hammassoreth, S. 257—
262.
20. C* Widerlegung der semlerischen Un-
tersuchung des Kanons, S. 262—278.
21. S* Vertraute Briefe über die theol.
Facultät zu Halle, S. 278—280.
22. E. F. Wernsdorffius, de simulacro colum-
bae in locis sacris. S. 281.
23. P. R. Döring, über die Redensart,
Gott am Kreuz. S. 282.
24. C. G. Clausnizer, von den Ehegesetzen
Mosis S. 283—285.
25. *Fragmentum lib. XCI. T. Livii*, edidit
P. I. Bruns. S. 285. 286.









hr. ad Es. VII, 14. 15. 475

erkzeihen, das nach sieben-
olgen sollte. Zulezt werden
nnert, Gott zu bitten, daß
pestiferis inuentiunculis und
is (nämlich Erklärungen, die
tgegengesetzt sind,) *) bewah-
möchte aber wohl nicht das
es Studiosi Theologiae seyn,
eses: daß ihm Gott Kräfte,
rtel genug an die Hand gebe,
Bibel selbst zu studiren, und
fundenen Auslegungen dersel-
st zu lehren ^f), wenn sie auch
nicht

und dessen vollständigere Beant-
er andern Zeit und Gelegenheit

se Deutung. Ich habe jene
egen gebraucht, weil solche Aus-
iejenige, der der Recensent hier
e andern, denen meine Schrift
var, allerdings bey ungeübten
andere Wirkungen hervorbrin-
aß sie sich unterstehen, an der
n, und über ihre Aussprüche
e, wenn sie sehen, daß es ihr
acht.

ist dem meinigen gar nicht ent-
vielmehr vollkommen gemäß.
eligion aus der Bibel mit Red-
leiß, und mit Anwendung der
l zu erlernen sucht: der wird
stiferis inuentiunculis und por-
n frey bleiben.